

Markus Hundt
„Spracharbeit“ im 17. Jahrhundert



Studia Linguistica Germanica

Herausgegeben
von
Stefan Sonderegger
und
Oskar Reichmann

57

Walter de Gruyter · Berlin · New York
2000

Markus Hundt

„Spracharbeit“ im 17. Jahrhundert

Studien zu Georg Philipp Harsdörffer,
Justus Georg Schottelius und Christian Gueintz

Walter de Gruyter · Berlin · New York

2000

Als Habilitationsschrift auf Empfehlung der Fakultät
für Sprach- und Literaturwissenschaften der Technischen Universität Dresden
gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

⊗ Gedruckt auf säurefreiem Papier,
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Hundt, Markus:
„Spracharbeit“ im 17. Jahrhundert : Studien zu Georg Philipp Hars-
dörffer, Justus Georg Schottelius und Christian Gueintz / Markus
Hundt. – Berlin ; New York : de Gruyter, 2000
(Studia linguistica Germanica ; 57)
Zugl.: Dresden, Techn. Univ., Habil.-Schr., 1999
ISBN 3-11-016798-0

© Copyright 2000 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, D-10785 Berlin
Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung
außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikro-
verfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Druck: Werner Hildebrand, Berlin

Buchbinderische Verarbeitung: Lüderitz & Bauer-GmbH, Berlin

Vorbemerkung

Die vorliegende Studie wurde im Sommer 1999 von der Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaften der Technischen Universität Dresden als Habilitationsschrift angenommen. Sie wurde für die Drucklegung geringfügig überarbeitet.

Karlheinz Jakob danke ich herzlich für die kollegiale Unterstützung, die mir während der letzten Jahre die Vertiefung in das 17. Jahrhundert ermöglicht hat. Den Gutachtern Karlheinz Jakob, Peter Strohschneider und Oskar Reichmann danke ich für ihre konstruktive Kritik. Für die Aufnahme der Arbeit in die Reihe „Studia Linguistica Germanica“ bin ich den Herausgebern Oskar Reichmann und Stefan Sonderegger verbunden. Der Deutschen Forschungsgemeinschaft danke ich für die freundliche Gewährung eines Druckkostenzuschusses.

Der herzlichste Dank gilt meiner Frau Marianne Hundt, der ich dieses Buch widme. Sie hat die Entstehung der Arbeit immer mit Optimismus und fachkompetenter Diskussion begleitet.

Dresden, im Februar 2000

Markus Hundt

Zitate aus Quellen

Bei Zitaten aus Quellentexten wurde in der Regel darauf verzichtet, auffallende oder fehlerhafte Schreibungen mit *sic* oder *!* zu markieren. Nur in Ausnahmefällen wurden solche Schreibungen mit [!] versehen.

Die Umlautgrapheme *û*, *ô*, *â* wurden in Quellenzitaten als *ü*, *ö*, *ä*, die beiden *s*-Grapheme als *s* wiedergegeben. Nur wenn die Grapheme als solche relevant waren, wurde die Originalschreibung beibehalten.

Die Frakturschrift der Quellen wurde in den Zitaten als Antiqua, die in den Quellen als Antiqua gesetzten lateinischen Passagen in Kursivschrift wiedergegeben.

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung	V
Verzeichnis der Abbildungen und Tabellen	XI
Abkürzungen	XII
1. Einleitung und Problemstellung	1
§1 Geringeres Interesse der Sprachwissenschaft 1, §2 Sprachauffassungen im 17. Jahrhundert 3, §3 Vorwissenschaftliche Sprachbetrachtung 4, §4 Konzept der Spracharbeit 6, §5 Ebenen der Spracharbeit 7, §6 Vertreter und Texte 8, §7 Das Beispiel Harsdörffers 8, §8 Ausdifferenzierung des Varietätenspektrums 10, §9 Ziele 10, §10 Gliederung 12	
2. Das 17. Jahrhundert im Spiegel der Sprachgeschichtsschreibung ..	14
§11 Forschungsprägungen und Bezug zur Spracharbeit 14	
2.1 Forschungsschwerpunkte	15
§12 Allgemeine Darstellungen der deutschen Sprachgeschichte 15, §13 Laut- und Formengeschichte 16, §14 Syntax 17, §15 Textsortenge- geschichte, Beispiel „Zeitung“ 18, §16 Sprachgesellschaften 18, §17 Re- form der Literatursprache (Opitz) 23, §18 Rhetorik und Poetik 24, §19 Forschungsschwerpunkte und Spracharbeit 26, §20 Aufwertung des 17. Jahrhunderts durch Spracharbeit 27	
2.2 Forschungsdesiderata	28
§21 Varietätenlinguistik und Textsortengeschichte 28, §22 Bezug zum Thema Spracharbeit 30	
3. Spracharbeit und zeitgenössische Sprachauffassungen	32
§23 Motiviertheit sprachlicher Zeichen und Sprachlegitimation 32, §24 Die <i>φύσει-θέσει</i> -Kontroverse 33, §25 Spracharbeit zwischen beiden Po- sitionen 37, §26 Ursachen des Sprachwandels 38, §27 Sprachnormierung: Analogie vs. Anomalie 42, §28 Drei sprachreflexive Grundhaltungen 46, §29 Eklektizismus in der Spracharbeit 51, §30 Konsequenzen für die De- finition von Spracharbeit: sprachreflexive Praxis 52	
4. Spracharbeit als Programm	56
§31 Die wichtigsten programmatischen Texte 56	
4.1 „Schutzschrift für die Teutsche Spracharbeit“	58
§32 Notwendigkeit der Spracharbeit 58, §33 Ziele und Durchführung 63, §34 Zweiter Erwerb der deutschen Sprache 67	
4.2 „Specimen Philologiae Germanicae“	71
§35 Aufbau und Inhalt 71, §36 Funktion des SPG 81	
4.3 Zehn „Lobreden von der Uhralten Teutschen HauptSprache“	83
§37 Inhalt, Struktur und Funktion 83	

4.4	„Sieben Traktate“ (5. Buch der AA)	87
	§38 Demonstration der deutschen Sprache in Listen 87, §39 Indices als Orientierungshilfen 97	
4.5	Ebenen des Sprachsystems	98
	§40 Phonem/Graphem, Stammwort, Wortbildung, Metaebene Wörterbuch, Syntagmen, Textstrukturen, kommunikative Pragmatik 98, §41 Vermittlungsintention 101, §42 Umsetzungsmöglichkeiten 101	
5	Protagonisten der Spracharbeit	108
5.1	Institutionalisierung in der Fruchtbringenden Gesellschaft	108
	§43 Blütezeit institutionalisierter Spracharbeit 108, §44 Funktionen der FG 110, §45 Spracharbeit in der FG 114, §46 Zusammenfassung 118	
5.2	Justus Georg Schottelius (1612–1676)	120
	§47 Biographische Voraussetzungen 120, §48 Forschungen zu Schottelius 121, §49 Der Theoretiker der Spracharbeit 122, §50 Das Themen- und Textsortenspektrum 126, §51 Spracharbeit bei Schottelius 130, §52 Zusammenfassung 135	
5.3	Christian Gueintz (1592–1650)	136
	§53 Der vergessene Grammatiker, seine Schriften 136, §54 Rezeptionshindernisse in der DSE 138, §55 die „Deutsche Rechtschreibung“ 152, §56 Zusammenfassung 157	
5.4	Georg Philipp Harsdörffer (1607–1658)	158
	§57 Ein Leben als Kulturvermittler 158, §58 Schwerpunkte der Forschung 160, §59 Spracharbeit als Movens der Textproduktion 169, §60 Das Textsortenspektrum 170, §61 Vermittlungstextsorten, die Katalysatoren deutschsprachiger Fachtextsorten 181, §62 Harsdörffer als Hauptvertreter der Spracharbeit 182	
6.	Spracharbeit mit Lauten und Buchstaben	183
6.1	Beziehungen zwischen Phonemen und Graphemen	183
	§63 „Graphoneme“ 183, §64 Das Alphabet der deutschen Sprache (SPG, Disquisitio VI) 187, §65 Funktionen der „Graphoneme“ 189	
6.2	Lautmalerei und Lautsymbolik	190
	§66 Definition, Vorkommen und Funktion 190 §67 Bezug zum Sprachsystem 193	
6.3	Orthographie	194
	§68 Gegenstand der „Rechtschreibung“ 194, §69 Die sieben Lehrsätze von Schottelius 197, §70 Gueintz 201, §71 Harsdörffer 204 §72 Konsequenzen für die Spracharbeit 208	

6.4	Anwendungsfelder.....	210
	§73 Überblick 210, §74 Personennamen 212, §75 Buchstaben zu Wörtern und Sätzen 214, §76 Auslassung von Buchstaben 216, §77 Anagramme 218, §78 Berechnungen 222, §79 Rätsel 223, §80 Lehralphabet und Druckschriften 225, §81 Geheimschriften und Verschlüsselungen 229, §82 Lautmalerei und Prosodie 238, §83 Lautvariation in Dialekten 241	
7.	Spracharbeit als Wortforschung.....	243
7.1	Gegenstand und Grundlagen der Wortforschung.....	243
	§84 Wortforschung als <i>etymologia</i> 243, §85 Das Konzept des Stammwortes 247	
7.2	Legitimationsstrategien.....	254
	§86 Die Wortbezogenheit der gesamten Sprachauffassung 254, §87 Ein generelles Legitimationsargument: das Alter 254, §88 Sprachsystembezogene Legitimationsargumente 264, §89 Sprachverwendungsbezogene Legitimationsargumente 267	
7.3	Anwendungsfelder.....	270
	§90 Überblick 270, §91 Stammwörter, Assoziationsketten und Ableitungen 272, §92 Kompositabildung 275, §93 Derivationsuffixe 279, §94 Die automatische Stammworterzeugung: der „fünffache Denckring der Teutschen Sprache“ 281, §95 Rätsel: von den Eigenschaften zum Wort 285, §96 Bilderrätsel 288, §97 Konzepte definieren 291, §98 Homonymie und Polysemie 293, §99 Metaphernspiele 294, §100 Etymologische Versuche, <i>Teut</i> vs. <i>Deut</i> 297, §101 Sprachunlogische Bezeichnungen 301, §102 Konzepte auf die eigene Person anwenden 302, §103 Lob des nicht Lobenswerten 303, §104 Sprachlegitimatorische Exkurse 306	
8.	Exkurs: Sonderformen der Spracharbeit.....	308
	§105 Überblick 308	
8.1	Das Stammwort und seine Kodifikation.....	308
	§106 Lexikographie als Metaebene der Spracharbeit 308, §107 Realisierungsvorschläge 313	
8.2	Fremdwortfrage und Purismus.....	315
	§108 Sprach- vs. Fremdwortpurismus, Phasen des Sprachpurismus, unzulässige Vereinnahmungen 315, §109 Puristische Strömungen im 17. Jahrhundert 317	
8.3	Anwendungsfelder.....	319
	§110 Listen und Verzeichnisse als Mittel der Sprachlegitimation und als Nachschlagewerke 319, §111 <i>Bella grammaticalia</i> 329 §112 Offenheit statt Purismus 336	

9.	Spracharbeit und Phraseologismen.....	349
	§113 Grammatische Beschreibungsebene vs. Anwendungsfeld der Spracharbeit 349	
9.1	Syntax und Syntagmen.....	350
	§114 Der Gegenstandsbereich der Syntax im 17. Jahrhundert 350, §115 „Reimkünste“ als parallele Ergänzung 352, §116 Phraseologismen als konstitutive Sprachbestandteile 356	
9.2	Wissenskonstitution durch Analogien.....	361
	§117 Analogien als erkenntniskonstitutive Mittel 361, §118 Beispiele analoger Argumentationsmuster 364	
9.3	Anwendungsfelder.....	371
	§119 Überblick 371, §120 Ursprung, Bedeutung und Verwendungskontexte von Phraseologismen 372, §121 Textproduktion auf der Basis verschiedener Phraseologismustypen 376, §122 Phraseologismen erfinden, inszenieren und variieren 381, §123 Satzteile und Sätze 385, §124 Reimtechnikbezogene Anwendungsformen 390, §125 Weitere Techniken adäquater Syntax im PT und in der „Reimkunst“ 392, §126 Sprachspiele auf der Basis analoger Argumentationsmuster 399	
10.	Spracharbeit, Textsorten und kommunikative Pragmatik.....	402
10.1	Textsorten und Textstrukturierung.....	402
	§127 Textsorten der Spracharbeit 402, §128 Formale Textmuster als kommunikative Routinen: Vergleich zwischen Schottelius, Gueintz und Harsdörffer 407	
10.2	Kommunikationsmuster.....	413
	§129 Rhetorische Grundstruktur der Kommunikation, Argumentationstechniken 413, §130 Kommunikative Pragmatik als Gegenstand der Spracharbeit 420, §131 Spracharbeit und die Ausbildung von Fachtextsorten 421, §132 Sprachpragmatik als angeleitete Konversation 423	
10.3	Anwendungsfelder.....	425
	§133 Überblick 425, §134 Frage–Antwort–Spiele 427, §135 Geschichten erfinden 433, §136 Bild–Text–Spiele 438, §137 Textinterpretation unter verschiedenen Aspekten 442, §138 Diskussionen als Einübung in die kommunikative Praxis 444, §139 ‚Mündlichkeit‘ und ‚Schriftlichkeit‘ 450	
11.	Fazit.....	452
	§140 Zusammenfassung der Ergebnisse 452	
	Quellen.....	456
	Literatur.....	465

Verzeichnis der Abbildungen und Tabellen

Abb. 1:	Titelkupfer der STS	59
Abb. 2:	Frontispiz des SPG	75
Abb. 3:	Buchstabenklassifikation in der STS.....	186
Abb. 4:	Lehralphabet (FZG V, S. 180-182).....	227
Abb. 5:	Druckschrifttypen (FZG IV, S. 454-456).....	230
Abb. 6:	Geheime Gebärdensprache (FZG VIII, S. 75).....	234
Abb. 7:	Buchstabenmatrix (MPE III, S. 46).....	236
Abb. 8:	Beispiel für eine Geheimbotschaft (MPE III, S. 47).....	237
Abb. 9:	Symbolschrift (MPE III, S. 53 f.).....	238
Abb. 10:	Der „Fünffache Denckring der Teutschen Sprache“.....	283
Abb. 11:	Vergleichsliste Hebräisch-Deutsch (SPG, S. 129-131).....	322
Abb. 12:	Schema zur „heimlichen Frage“ (FZG I, S. 203 f.).....	389
Abb. 13:	Bild-Gedicht eines „Pokals“ (Schottelius, AA, S. 955).....	396
Abb. 14:	Bildgeschichte 1 (FZG VII, S. 380).....	440
Abb. 15:	Bildgeschichte 2 (FZG VII, S. 384).....	442
Tab. 1:	Inhaltsübersicht zum SPG	72
Tab. 2:	Die zwölf Abhandlungen des SPG.....	73
Tab. 3:	Inhalts- und Kapitelstruktur der DSE (1).....	142
Tab. 4:	Inhalts- und Kapitelstruktur der DSE (2).....	143
Tab. 5:	Inhalts- und Kapitelstruktur der DSE (3).....	144
Tab. 6:	Inhalts- und Kapitelstruktur der DSE (4).....	145
Tab. 7:	Inhalts- und Kapitelstruktur der DSE (5).....	146
Tab. 8:	Inhalts- und Kapitelstruktur der DSE (6).....	147
Tab. 9:	Inhalts- und Kapitelstruktur der DSE (7).....	148
Tab. 10:	Inhalts- und Kapitelstruktur der DSE (8).....	149
Tab. 11:	Begriffsschema zur DR.....	153
Tab. 12:	Exkurse in den FZG	172
Tab. 13:	Inhaltsübersicht zum TS	174
Tab. 14:	Die 23 „Haupttendungen“ der Derivation nach Schottelius...	281
Tab. 15:	Fremdwörter und Eindeutschungen (FZG II, S. 197-200)....	343

Abkürzungsverzeichnis

AA	Ausführliche Arbeit von der Teutschen HauptSprache, Schottelius (1663/1995)
Akk.	Akkusativ
Dat.	Dativ
DR	Deutsche Rechtschreibung, Gueintz (1645)
DSE	Deutscher Sprachlehre Entwurff, Gueintz (1641/1978)
DWB	Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. 33 Bde. (Nachdruck). München.
FG	Fruchtbringende Gesellschaft
Fnhd.	Frühneuhochdeutsch
FZG	Frauenzimmer Gesprächspiele, Harsdörffer (1644–1649/1968–1969)
Gen.	Genitiv
i. d. R.	in der Regel
Imp.	Imperativ
Jhd.	Jahrhundert
m. E.	meines Erachtens
Mhd.	Mittelhochdeutsch
MPE I	Mathematische und Philosophische Erquickstunden, 1. Teil, Harsdörffer/Schwenker (1636/1991)
MPE II	Mathematische und Philosophische Erquickstunden, 2. Teil, Harsdörffer (1651/1990)
MPE III	Mathematische und Philosophische Erquickstunden, 3. Teil, Harsdörffer (1653/1990)
Nhd.	Neuhochdeutsch
Nom.	Nominativ
o. Ä.	oder Ähnliches
o. J.	ohne Jahresangabe
PBO	Pegnesischer Blumenorden
Pl.	Plural
PT	Poetischer Trichter, Harsdörffer (1648–1653/1969)
SJM	Der große Schauplatz jämmerlicher Mordgeschichte, Harsdörffer (1656/1975)
Sg.	Singular
SLL	Der große Schauplatz Lust- und Lehrreicher Geschichte, Harsdörffer (1664/1978)
SPG	Specimen philologiae germanicae, Harsdörffer (1646)
STS	Schutzschrift für die Teutsche Spracharbeit, Harsdörffer (1644/1968)
TS	Teutscher Secretarius, Harsdörffer (1656/1971)
unpag.	unpaginiert

1 Einleitung und Problemstellung

§1: In der Sprachgeschichtsschreibung wird das 17. Jahrhundert meist als Übergangszeitraum verstanden. Es ist geteilt durch die Epochengrenze von 1650, die das Frühneuhochdeutsche vom Neuhochdeutschen trennt. Darüber hinaus wird das 17. Jahrhundert in der Regel noch mit den Sprachgesellschaften, dem Sprachpurismus und einer eigentümlichen Ausprägung der Literatursprache verbunden. Der für die Ausbildung und Normierung der deutschen Standardsprache eigentlich relevante Zeitraum wird ins 18. Jahrhundert verlegt, so dass die Zeit zwischen Martin Luther und der Frühaufklärung in den Sprachgeschichten weniger Berücksichtigung findet. Erst in jüngerer Zeit ändert sich dieses Bild. Hervorzuheben ist insbesondere der zweite Band der Sprachgeschichte von Peter von Polenz¹, in dem das 17. Jahrhundert einen breiteren Raum einnimmt. Aus literarhistorischer Perspektive ist dagegen die Aufarbeitung des Zeitraums wesentlich weiter vorangeschritten. Hier hat die bahnbrechende Arbeit von Barner (1970)² zur Barockrhetorik wie eine Intitalzündung gewirkt.

Die Gründe für die bislang eher sporadische Behandlung des 17. Jahrhunderts durch die Sprachgeschichtsforschung scheinen zunächst naheliegend.

Epochengrenze 1650: Gliederungen der deutschen Sprachgeschichte sind häufig an sprachexternen Faktoren orientiert, weil die Komplexität der Wandlungen innerhalb des Sprachsystems solche klaren Zäsuren nicht zulassen würde. Die Grenzziehungen sind daher von vorneherein immer Hilfskonstruktionen, die sich im sprachlichen Detail anders darstellen. Gerade für das Frühneuhochdeutsche kann von einem „besonders hohen Grad an Heterogenität“³ im Vergleich zu anderen Phasen der Sprachgeschichte ausgegangen werden. So weist etwa der Bereich der fnhd. Syntax nach Admoni drei Etappen auf, die erst um 1700 ihren Abschluss finden⁴. Je nachdem, welche Gliederungskriterien angelegt werden, verändert sich die Periodisierung. Daher schließt sich z. B. von Polenz (1978) der gängigen Einteilung für das Frühneuhochdeutsche (1350–1650) nicht an und teilt nach einem sprachsoziologischen Kriterium das spätmittelalterliche Deutsch vom älteren Neuhochdeutschen (1500–1800) ab⁵. Auch Hugo Moser schlug bereits eine „neudeutsche Sprachperiode“⁶ vor. Die Periodisierung der deutschen Sprachgeschichte ist nicht ein-

¹ Polenz (1994).

² S. auch von Polenz (1994), S. 305 mit weiterer Literatur.

³ Ebert et al. (1993), S. 5.

⁴ Admoni (1990), S. 132–159 zur ersten (1350–1500), S. 160–175 zur zweiten (1500–1550) und S. 176–201 zur dritten Etappe (1550–1700).

⁵ V. Polenz (1978), 85 f.: „Wenn man die erste Periode des Deutschen mit der Christianisierung und den Anfängen des Deutschschreibens im 8. Jh. beginnen läßt und die zweite Periode mit der ersten Blütezeit weltlicher Sprachkultur kurz vor 1200, dann sollte man auch für die dritte, zur Gegenwart hinführende Periode ein sprachsoziologisches Kriterium wählen: Seit der Mitte des 15. Jh. wird geschriebene dt. Sprache durch die Erfindung des Buchdrucks einem unvergleichlich größeren Teil der Sprachgemeinschaft zugänglich.“

⁶ Moser (1969), S. 139.

heitlich, von unterschiedlichen Kriterien und Traditionen bestimmt⁷. Hieran sieht man, dass das Argument der Epochengrenze nur bedingt als Erklärung für das geringere Interesse der Sprachwissenschaft am 17. Jahrhundert dienen kann.

Textzugang: Ein zweiter Grund könnte in der erschwerten Zugänglichkeit der Texte des 17. Jahrhunderts liegen. Dies gilt sowohl in technischer als auch in inhaltlicher Hinsicht. Zwar ist der Quellenzugang in den letzten Jahrzehnten durch zahlreiche Nachdrucke und Neuausgaben von literarischen Werken erheblich verbessert worden. Den Gang in die Archive machen diese jedoch keineswegs überflüssig. Dies ist allerdings ein Sachverhalt, der für nahezu alle sprachhistorischen Arbeiten gleichermaßen gilt. Ein Unterschied besteht jedoch in der sprachlichen und inhaltlichen Zugänglichkeit der Texte. Während dem Sprachhistoriker Texte aus dem 18. und 19. Jahrhundert in diesen beiden Hinsichten vertrauter erscheinen, ist das für Texte der Barockzeit nicht der Fall. Hier scheinen nicht nur der oftmals fremde Sprachduktus („barocker Stil, Schwulststil“), sondern auch die Textinhalte rezeptionshindernd zu sein.

Sprachhistorische Relevanz: Es hat den Anschein, dass einerseits den religiösen Schriften des 16. Jahrhunderts und andererseits den literarischen und philosophischen Texten des 18. Jahrhunderts für die deutsche Sprachgeschichte eine ungleich größere Relevanz zugewiesen wird. Die Rolle Luthers als Reformator und Vertreter einer deutschsprachigen religiösen Publizistik ist evident. Die Bedeutung gerade des 18. Jahrhunderts für die Ausbildung und Formierung einer deutschen Literatur- und Philosophiesprache kann spätestens seit der Arbeit von Blackall (1966) als gesichert gelten. Wenn diese naheliegenden Aspekte auch nicht ganz von der Hand zu weisen sind, so ist der eigentliche Grund für das vergleichsweise geringe Forschungsinteresse m. E. ein anderer: die dreifache Stigmatisierung des Zeitraums.

Die Aufklärer: Die insgesamt ablehnende Haltung der Aufklärer gegenüber dem Barock und seinen Vertretern in Literatur und Stilfragen ist hinreichend bekannt. Vor allem Gottsched etablierte die Negativcharakterisierung bis weit über das 18. Jahrhundert hinaus. Er wandte sich insbesondere gegen den mit der Barockzeit identifizierten Kanzleistil⁸. Seine Autorität in Sprachdingen — die mehrfach aufgelegte „Deutsche Sprachkunst“ hatte des Status eines „Duden des 18. Jahrhunderts“⁹ — war maßgeblich dafür verantwortlich, dass das Barockzeitalter nachhaltig stigmatisiert blieb.

⁷ Vgl. die ausführliche und grundlegende Darstellung von Roelcke (1995), bes. S. 43-138, wo die Periodisierungsvorschläge zur deutschen Sprachgeschichte im Vergleich vorgestellt werden und S. 275-343 sowie Tab. 5, wo ein Vergleich der Gliederungskriterien erfolgt; daneben Wolf (1984), Moser (1951); Hartmann / Wegera (1989), S. 18-23 mit einem Überblick über die Periodisierungsversuche zum Frühneuhochdeutschen auf S. 18; Wells (1991), S. 25-31; Schmidt (1984), S. 27-29; Moser (1969), S. 100 f.; Wolf (1986), S. 35 f.

⁸ Vgl. Blackall (1966), S. 129 f., 135 f.

⁹ Blackall (1966), S. 108. Die erste Auflage der „Deutschen Sprachkunst“ Gottscheds erschien 1748, die 5. Auflage bereits 1762.

Die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts gilt als die Begründerin der wissenschaftlichen Germanistik. Aus ihrer Perspektive mussten die sprachtheoretischen Auffassungen der Grammatiker des 17. Jahrhunderts als hochgradig spekulativ, ja willkürlich erscheinen. Das Wissenschaftsparadigma des Sprachenvergleichs unter historischer Perspektive schien mit den verschiedenen Sprachauffassungen des 17. Jahrhunderts (s. u. und Kap. 3) völlig unvereinbar.

Der nationalistisch motivierte Purismus des 19. Jahrhunderts: Die wohl stärkste Abwertung erfuhr der Zeitraum jedoch in Folge einer Fehlzuschreibung. Wie Jones (1995) und Blume (1991) plausibel zeigen, bediente sich der national-chauvinistische Fremdwortpurismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts der fremdwortkritischen Äußerungen des 17. Jahrhunderts als Argumentationshilfen. Dadurch wurde das 17. Jahrhundert nachträglich zum Zeugen einer aufrechten deutschen, fremdwortfeindlichen Gesinnung, die in dieser Form im 17. Jahrhundert nicht vorhanden war (vgl. auch Kap. 8.2). Besonders ausgeprägt war sie im Umkreis des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Fortan wurden Sprachpflege und Sprachreinigung als Aufgaben der Sprachgesellschaften — allen voran der 1617 gegründeten Fruchtbringenden Gesellschaft (FG) — überbetont, eine Auffassung, die sich teilweise heute noch in der Literatur findet¹⁰. Die kritische Distanz, die sich nach 1945 gegenüber den Ansichten des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins entwickelte, bezog sich letztlich auch auf die vermeintlichen Wurzeln dieser Richtung im 17. Jahrhundert. Darin liegt m. E. ein wesentlicher Grund für die im Vergleich zur Literaturgeschichte verzögerte und insgesamt geringere Beschäftigung mit dem Zeitraum durch die Sprachgeschichtsforschung.

Insbesondere aus der Literaturwissenschaft kamen schließlich die Anregungen für die zunehmende Erschließung des 17. Jahrhunderts auch durch die Sprachwissenschaft (vgl. Kap. 2.), z. B. die Neubewertung der Sprachgesellschaften durch van Ingen¹¹.

§2: Dass gerade aus sprachhistorischer Perspektive das 17. Jahrhundert ein lohnender Forschungsgegenstand ist, zeigen nicht nur die bislang noch viel zu wenig erschlossene Textsortenvielfalt, Meilensteine der Grammatikgeschichte wie die „Ausführliche Arbeit der Teutschen HauptSprache“ (AA) von Schottelius¹² sondern auch die unterschiedlichen sprachtheoretischen Auffassungen, die in diesem Jahrhundert parallel auftreten. Andreas Gardt hat die drei relevanten Strömungen in seiner Habilitationsschrift eingehend dargestellt und analysiert¹³: Sprachuniversalismus, Sprachmystik und der für die vorliegende

¹⁰ Vgl. z. B. Schmidt (1984), S. 117; Eggers (1986), S. 195-198.

¹¹ Grundlegend van Ingen (1972), vgl. auch van Ingen (1978)(1986).

¹² Schottelius (1663/1995). Sie vereinigt die grammatikbezogenen Schriften des Schottelius, v. a. 1. die „Teutsche Sprachkunst“ von 1641 (2. Auflage 1651), bestehend aus drei Büchern (Lobreden, Wortforschung, Wortfügung), und 2. die „Teutsche Vers- oder ReimKunst“ (1645). Vgl. Hecht (1995), S. *6.

¹³ Gardt (1994), in Ansätzen bereits bei Hankamer (1927), S. 117-123, 127-139 (Naturesprache), 139-150 (Leibniz), 151-175 (Sprachmystik); vgl. auch Kap. 3.

Fragestellung besonders relevante ontologisierende Sprachpatriotismus (detailliert §28). So unterschiedlich diese drei Sprachauffassungen auch scheinen mögen, sie kommen durchaus bei einzelnen Autoren gemeinsam vor. Gerade bei Georg Philipp Harsdörffer ist diese auf den ersten Blick inkonsistent erscheinende Mischung zu beobachten (vgl. Kap. 3).

§3: Sind die Sprachauffassungen der Zeit zum Teil weit entfernt von modernen, so gilt dies ebenso von den damit verbundenen Erkenntnisinteressen. Als Beginn der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der deutschen Sprache wird die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts angesehen. Von diesem wissenschaftlichen Paradigma aus betrachtet ist die Beschäftigung mit der deutschen Sprache im 17. Jahrhundert als vorwissenschaftlich zu bezeichnen. Dies gilt auch dann, wenn man spätere Paradigmen wie den Strukturalismus, die generative Grammatik oder die Pragmatik als Vergleichsgrundlage heranzieht. Insofern sind die Sprachreflexionen der Zeit mit denen der nachfolgenden Jahrhunderte nur bedingt vergleichbar. Aufschlussreicher ist der Blick auf die leitenden Erkenntnisinteressen. Vier Punkte sollen dazu als Beispiel dienen:

- Wesentliche Antriebskraft für die Beschäftigung mit der deutschen Sprache in den Sprachgesellschaften und durch einzelne Grammatiker war ein Fernziel, das man stark vereinfachend als Kulturanschluss bezeichnen kann. Der Versuch, das Defizit v. a. gegenüber der französischen, aber auch der italienischen und spanischen Kultur aufzuholen. Dies betraf nicht nur den Sektor der Literatur, sondern die Verhaltens- und Lebensformen insgesamt. Das Hauptmittel, mit dem dieses Ziel erreicht werden sollte, war die deutsche Sprache. Zahlreiche Übersetzungen, die sowohl kulturelle Inhalte der Nachbarländer importierten als auch die Tauglichkeit des Deutschen demonstrierten, und die Ausrichtung der eigenständig verfassten Texte am literarischen Vorbild belegen dies. Daneben sind hier die genuin sprachbezogenen Argumentationsstränge zu nennen, die um den Ausbau der deutschen Sprache und um die Ausweitung ihrer Verwendungsdomänen bemüht waren.
- Damit das Deutsche überhaupt als Sprache „gesellschaftsfähig“ werden konnte, musste es aufgewertet werden. Die ausgiebige Erörterung von Fragen nach dem Ursprung, dem Alter und der Verwandtschaft zum Hebräischen diente der Legitimation der deutschen Sprache.
- Die Hauptaufgabe und zugleich die Voraussetzung für den Sprachausbau war die Erkundung der Sprachstrukturen im Sinne einer Erschließung des Lexikons und einer grammatikalischen Beschreibung, die vorwiegend den Bereich der Wortbildungsmöglichkeiten umfasste. Die in der Sprachtheorie postulierte *copia verborum* musste demonstriert werden.

- Zur Umsetzung dieser Ziele werden verschiedene sprachtheoretische Ansätze genutzt, von der Sprachmystik über die Idee der Natursprache bis hin zum Sprachuniversalismus.

Im Vergleich dazu bietet sich am Ende des 18. und im 19. Jahrhundert ein völlig verändertes Bild:

- Der über den Ausbau und die Verwendung des Deutschen zu erreichende Kulturanschluss tritt als Motiv theoretischer Sprachreflexion und praktischer Grammatikschreibung deutlich in den Hintergrund.
- Die Frage nach der Legitimation des Deutschen als Sprache, die in unterschiedlichsten Situationen eingesetzt werden kann und die die damit verbundenen kommunikativen Aufgaben erfüllen kann, stellt sich nicht mehr in dieser Form. Die deutsche Sprache ist etabliert und bedarf keiner eingehenden Legitimation mehr¹⁴.
- Der Nachweis der Möglichkeiten und des Reichtums der deutschen Sprache, der im 17. Jahrhundert oft mit heute abstrus anmutenden Spekulationen geführt wurde, muss ebenfalls nicht mehr erbracht werden. An seine Stelle tritt der Sprachenvergleich auf historischer Basis.
- Das auffällige Nebeneinander der Sprachauffassungen im 17. Jahrhundert wird ersetzt durch ein dominierendes Paradigma, das sich weitgehend unangefochten durchsetzen kann: die historisch-vergleichende Sprachbetrachtung.

Nicht weniger deutlich als die Abgrenzung vom Paradigma der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft ist die vom mittelalterlichen Wissenschaftsverständnis und der damit verbundenen Betrachtung der deutschen Sprache. Einerseits ist in den Grammatiken von Schottelius und Gueintz oder in den sprachtheoretischen Exkursen bei Harsdörffer die Rückbindung an das scholastische Denken und Argumentieren durchaus noch erkennbar. Dies zeigt sich etwa in der ausgiebig verwendeten Technik des „Beweises“ durch den Rekurs auf allgemein akzeptierte Autoritäten. Andererseits zeigt sich jedoch auch schon der Wille zu eigener Systematik und die Orientierung am konkreten Sprachmaterial und Sprachusus. Zwar ist in den Grammatiken die Anlehnung an die lateinisch verfasste Schulgrammatik in Terminologie und Theorie deutlich¹⁵, wesentlich ist jedoch, dass sich im 17. Jahrhundert das **Movens** der Beschäftigung mit der deutschen Sprache verlagert hat.

- Die deutsche Sprache rückt als eigenständiges Objekt der Beschreibung in den Mittelpunkt. Sie ist nicht mehr nur die „Magd des Lateinischen“, d. h. ein Hilfsmittel zur Erlernung der lateinischen Sprache.

¹⁴ Vgl. hierzu auch Gützlaff (1990), S. 379.

¹⁵ Typisches Beispiel dafür ist die Grammatik von Clajus (1578/1973).

- Mit dieser Entdeckung des Deutschen sind die Ziele des Sprachausbaus, der Erkundung der inhärenten Strukturen (Lexikon, Wortbildung) und der Erschließung eines breiteren Textsortenrepertoires verbunden. Dies ist der entscheidende Neuansatz des 17. Jahrhunderts.
- Schließlich kann seit dem 17. Jahrhundert von einer Institutionalisierung der Beschäftigung mit der deutschen Sprache gesprochen werden. Hauptträger waren die Sprachgesellschaften.

Bereits diese wenigen Stichpunkte können andeuten, welchen einschneidenden Neuansatz das 17. gegenüber den vorhergehenden Jahrhunderten für die deutsche Sprache in Bezug auf Reflexion, Textproduktion und Domänenausweitung darstellte¹⁶. Das 17. Jahrhundert ist somit mehr als nur ein Übergangszeitraum, ein Vorläufer der Normierung der deutschen Sprache im 18. Jahrhundert oder eine Vorform der Entwicklung zur klassischen Höhe der Literatursprache im 18. Jahrhundert. Vorwissenschaftlich ist der Zeitraum nur insofern, als in ihm der Untersuchungsgegenstand Sprache mit anderen theoretisch-methodischen Prämissen und Erkenntnisinteressen bearbeitet wurde¹⁷.

§4: Nach diesen eher allgemeinen Bemerkungen zur Eigenständigkeit des Untersuchungszeitraums führt der nächste Schritt zum zentralen Thema der Arbeit. Die bewusstseinsgeschichtlichen, sprachphilosophischen und institutionellen Aspekte des 17. Jahrhunderts sind vergleichsweise gut erforscht¹⁸. Die Frage, mit welchen konkreten Verfahren und in welchen Texten diese für die deutsche Sprache neuartigen Haltungen umgesetzt wurden, ist dagegen weniger gut untersucht. Zugang zu dieser Fragestellung bietet das Konzept der **Spracharbeit**¹⁹. Hier liegt ein sehr wichtiger Schlüssel zu den Auswirkungen und der Rezeption der sprachtheoretischen Auffassungen des 17. Jahrhunderts. Spracharbeit, verstanden als sprachreflexive Praxis, lässt sich als maßgebliche Antriebsfeder der Produktion von grammatischen und sprachdidaktischen Texten unterschiedlichster Ausprägung sowie von Teiltexten, die in andere Textsorten integriert sind, nachweisen.

Ein Aspekt der Spracharbeit ist ihre in den Sprachgesellschaften institutionalisierte Form. Hier zeigt gerade die Neubewertung der FG in den letzten Jahren, dass eine Verkürzung ihrer Aufgaben auf die Reinigung der deutschen Sprache oder ihre Überbewertung als supranationale Dachorganisation²⁰ aller, die sich mit deutscher Sprache beschäftigten, unzulässig ist. Bereits van

¹⁶ Dies gilt gerade dann, wenn man die vorausliegenden Traditionsstränge aus dem 15. und 16. Jahrhundert mitberücksichtigt, z. B. bei Klein (1992) die Analyse der christlich-neoplatonischen Tradition in den verschiedenen Ausprägungen (Christliche Kabbala, Lullismus, Signaturenlehre, Sprachmagie, Spiritualisierung, Engelsprache etc.).

¹⁷ Vgl. Kap. 3.

¹⁸ Vgl. z. B. Gardt (1994)(1995), Huber (1984), Reichmann (1978) (1990) (1992) (1993), Reichmann et al. (1988), Josten (1976), Eichinger (1990), Kleinschmidt (1982) (1990), zu den Sprachgesellschaften vgl. §16.

¹⁹ Vgl. ausführlich zu Theorie, Programm und Vertretern der Spracharbeit Kap. 3-5.

²⁰ So G. Dünnhaupt (1988), kritisch dazu Jones (1995), S. 8.

Ingen (1972) hat darauf hingewiesen, dass neben und vor der Sprachreinigung das Ziel der Erhaltung und Wiederherstellung der Tugenden, also eines Verhaltenskodex konstitutiv für die FG war. Sprachpflege ist in dieser Hinsicht eher als Mittel denn als Ziel zu betrachten. Spracharbeit darf daher ebenfalls nicht auf rein innersprachliche Aspekte reduziert werden. Die ethische und kulturvermittelnde Zielrichtung ist hier ebenso wichtig. Unstrittig dürfte jedoch sein, dass in der FG die Arbeit an und mit der deutschen Sprache eine frühe Form der Institutionalisierung gefunden hat.

Die Fragestellung für die vorliegende Arbeit lässt sich vereinfacht formulieren: Was ist und in welchen Formen wurde im 17. Jahrhundert Spracharbeit betrieben? Es soll hier also weniger um die sprachtheoretischen Grundlagen gehen, als vielmehr um deren Umsetzung und Rezeptionsformen. Die sich aus dieser Fragestellung ergebende Leithypothese geht auf diese Konkretisierung ein. Die Hebung des Ansehens der deutschen Sprache, deren Ausbau und Vereinheitlichung (Normierung) waren wichtige Anliegen für das 17. Jahrhundert. Spracharbeit, die als Programm in unterschiedlichen Texten eher provisorisch ausgearbeitet war²¹, ist in den verschiedensten Formen auf allen sprachsystematischen Ebenen nachweisbar. Nicht nur in Texten, von denen erwartet werden kann, dass sie sich theoretisch-reflexiv mit der deutschen Sprache auseinandersetzen, tauchen Programm und Umsetzungsformen auf. Nicht nur in Grammatiken, in Satzungen der Sprachgesellschaften oder in sprachphilosophischen Texten lässt sich Spracharbeit nachweisen. Es wurde vor allem auch in solchen Texten Spracharbeit betrieben, die einen stärker vermittelnden Anspruch hatten, deren vordergründiges Ziel gar nicht sprachdidaktisch war.

§5: Die Zielrichtung der Arbeit geht also über den mehrfach konstatierten „Kulturpatriotismus“²² des 17. Jahrhunderts hinaus. Ansatzpunkt sind die einzelnen sprachsystematischen Ebenen, d. h. die Bereiche ‘Laut/ Phonem/ Graphem’, ‘Lexem/ Wort’, ‘Lexikon’, ‘Syntagma/ Phrase’, ‘Satz’, ‘Text’ und ‘kommunikative Pragmatik’. Damit ist jeweils eine doppelte Frage verbunden. Zum einen muss geklärt werden, in welcher Form sich diese Einheiten im zeitgenössischen Wissen darstellen, welche grundlegenden Differenzen zu heutigen Klassifikationen bestehen. Es wird also als verständnissichernde Einleitung zur Praxis der Spracharbeit der damalige Wissensstand zum jeweiligen sprachsystematischen Ausschnitt in Grundzügen vorgestellt. Daran schließen sich dann die Formen der Umsetzung an, d. h. der Nachweis praktischer Spracharbeit etwa auf der Ebene der Phoneme und Grapheme. Diese Form der Darstellung birgt den Nachteil in sich, bereits Bekanntes teilweise wiederholen zu müssen, wenn es um sprachtheoretische Positionen oder um grammatische Einteilungen der Zeit geht. Allerdings erscheint dies insofern unumgänglich, als die bloße Demonstration der Spracharbeit in den einzelnen Bereichen unzureichend wäre.

²¹ Vgl. Kap. 4.

²² Huber (1984).

§6: Es gibt zwar verschiedene rezeptionsrelevante Vertreter und Institutionen der Spracharbeit²³, für die Darstellung und die Hypothesenprüfung ist allerdings eine gewisse Fokussierung der Quellenbasis sinnvoll. Dabei stehen zwei Auswahlkriterien im Vordergrund. Zum einen sind selbstverständlich diejenigen Texte einschlägig, deren offene oder auch verdeckte Leitintention der Spracharbeit zuzurechnen ist. Daneben spielt auch die Rezeption der ausgewählten Texte eine wichtige Rolle. Das heißt, dass insbesondere stark rezipierte Texte herangezogen werden. In ganz besonderem Maße gilt dies für einen Autor, der sich wie kaum ein anderer in nahezu allen Texten für die deutsche Sprache eingesetzt hat:

„Georg Philipp Harsdörffer (1607–1658), der Nürnberger Patrizier und erstes Haupt des kurz nach 1640 gegründeten Pegnesischen Blumenordens (zusammen mit Johann Klaj), hat sich wie kein zweiter Autor des Jahrhunderts in seinem gesamten Schaffen dem Ziel verpflichtet gefühlt, die deutsche Literatur und Sprache auf das Niveau der westeuropäischen Nachbarn zu heben. Niemand vermochte so wie er, den weiten Umkreis der literarischen Produktion, aber auch des geistigen Lebens in Westeuropa zu überblicken und zu verarbeiten.“²⁴

Die vorliegende Arbeit konzentriert sich dabei auf den Sprachaspekt bei Harsdörffer und muss den eher literarischen Aspekt zurückstellen²⁵. Neben Harsdörffers breitem Œuvre sind selbstverständlich die Texte von Justus Georg Schottelius²⁶, die Diskussionen im Umkreis der FG und — wenn auch gewissermaßen als Negativfolie, als Beispiel misslungener Rezeption — die Schriften von Christian Gueintz²⁷ einschlägig. Durch diese Schwerpunktsetzung der Quellenauswahl erhält die Analyse exemplarischen Charakter.

§7: Die Bedeutung Harsdörffers für die Literatur- und Kulturvermittlung im 17. Jahrhundert wurde in der Forschung mehrfach hervorgehoben. Ein Zitat von Battafarano mag hier für viele andere stehen:

„Das geistige Erbe der frühen Neuzeit in Europa, seit Humanismus und Renaissance einheitlich bis zum Barock, wird von Harsdörffer im deutschen Sprachraum so bewußt aufgenommen, so systematisch bearbeitet, so kontinuierlich für den deutschen Leser übersetzt bzw. verdolmetscht, wie es vielleicht kein anderer vor ihm tat. Harsdörffer kann daher mit Recht als 'der deutsche Dolmetscher der europäischen Kultur' seit dem Humanismus bezeichnet werden. Luther übersetzte Gottes Wort in deutscher Sprache, Harsdörffer *verdolmetschte* das Novum der europäischen Kultur seiner Zeit für den gemeinen Menschen deutscher Zunge, sowohl femininen als auch maskulinen Geschlechts.“²⁸

²³ S. Kap. 5.

²⁴ Kühlmann (1982), S. 382 f.

²⁵ Dieser ist zudem vergleichsweise gut dokumentiert, vgl. Kap. 5.4.

²⁶ Allen voran die „Ausführliche Arbeit von der Teutschen HauptSprache“ (AA).

²⁷ Gueintz (1641/1978): „Deutscher Sprachlehre Entwurff“, im Folgenden DSE, daneben auch Gueintz (1645): „Die Deutsche Rechtschreibung“.

²⁸ Battafarano (1995), S. 200.

Die Reflexion über Sprache im 17. Jahrhundert ist oft untrennbar mit literarischen und kulturellen Fragen verbunden. Dennoch lohnt sich der Versuch, die Texte Harsdörffers vorrangig auf ihren Beitrag zur Spracharbeit hin zu befragen. Er ist der wohl bedeutendste und wirkungsvollste Vertreter des Spracharbeitsprogramms gewesen. Zahlreiche Texte wurden von ihm verfasst, die sich in größerem oder geringerem Maße mit Spracharbeit befassten²⁹. Einführend seien hier nur wenige hervorgehoben, die für die Quellenanalyse von besonderer Bedeutung sein werden.

Als das Hauptwerk Harsdörffers können die „Frauenzimmer Gesprächspiele“³⁰ (FZG) von 1641–1649 bezeichnet werden. Sie verhalfen Harsdörffer nicht nur zur Mitgliedschaft in der FG, sondern wurden insgesamt sehr stark rezipiert. An ihnen lassen sich Anliegen und Verfahren der Spracharbeit beispielhaft demonstrieren. Das betrifft sowohl inhaltliche (Sprachspiele, Einbau des grammatikalischen Wissens in den Text) als auch formale Aspekte (Textverweise, Gliederungen, Textaufbau etc.). Die „Frauenzimmer Gesprächspiele“ stellen ein Textsortenkonglomerat dar, in dem sich sehr unterschiedliche Texte wiederfinden, von der theoretischen Abhandlung über fiktive Dialoge bis hin zum Schauspiel und Opernlibretto³¹. Auch eine der Kernschriften für das Programm der Spracharbeit ist in die FZG als ein Exkurs von vielen eingebaut: die „Schutzschrift für die Teutsche Spracharbeit“ (STS)³².

Neben der „Schutzschrift“ ist auch das lateinisch verfasste „Specimen Philologiae Germanicae“ (SPG)³³ eine Kernschrift der Spracharbeit. Die enge Verkoppelung von Wissensvermittlung und Spracharbeit zeigt sich in den „Mathematischen und Philosophischen Erquickstunden“ (MPE)³⁴. Die Vermittlung von Sprachwissen ist hier gleichgestellt mit der Vermittlung anderer wissenschaftlicher Erkenntnisse der Zeit. Neben inhaltlichen Besonderheiten³⁵ wird hier durch die Gleichbehandlung sprachlicher Themen mit denen der Wissenschaften (besonders der *artes mechanicae*) die Stellung der Spracharbeit deutlich. Darüber hinaus sind solche Texte zur populärwissenschaftlichen Vermittlung zeitgenössischen Fachwissens entscheidende Katalysatoren für die Entwicklung von Fachtextsorten in deutscher Sprache (s. §8).

Auch für den aus literarhistorischer Perspektive breit rezipierten „Poetischen Trichter“ (PT)³⁶ ergibt sich eine neue Interpretationsmöglichkeit unter dem Aspekt der Spracharbeit. Vereinzelt Exkurse und Hinweise auf das Programm der Spracharbeit finden sich auch im „Teutschen Secretarius“ (TS)³⁷.

²⁹ Vgl. ausführlich §60.

³⁰ Nach der von Irmgard Böttcher besorgten Neuausgabe, Tübingen 1968.

³¹ Vgl. ausführlich §60.

³² Vgl. ausführlich §§32 ff.

³³ Harsdörffer (1646), vgl. §§35 f.

³⁴ Der erste Teil stammt noch großenteils von Daniel Schwenter, Harsdörffer führte das Werk fort. 1. Teil: Harsdörffer/Schwenter (1636/1991), MPE I, 2. Teil: Harsdörffer (1651/1990), MPE II, 3. Teil: Harsdörffer (1653/1990), MPE III.

³⁵ Vgl. §60.

³⁶ Harsdörffer (1648–1653/1969).

³⁷ Teil 1: Harsdörffer (1656/1971), Teil 2: Harsdörffer (1659/1971).

Schließlich lässt sich der Spracharbeitsimpetus auch an Texten zeigen, deren vordringliche Intention eine literarische ist. Hier sind spezifische Struktur- und Argumentationsmuster aus den Harsdörfferschen Novellensammlungen von Interesse³⁸. Obwohl Harsdörffer sicherlich ein herausragender Protagonist der Spracharbeit war, beschränkte sich Programm und Umsetzung nicht auf ihn allein. Neben Texten aus dem engeren Bereich der Grammatik³⁹ werden daher auch Beispiele aus anderen zeitgenössischen Quellen herangezogen. Einschränkend muss jedoch festgehalten werden, dass die Konzentration auf das zentrale Thema Spracharbeit eine Reduktion des Textsortenspektrums mit sich bringt. Es kann nicht das gesamte Textsortenrepertoire des 17. Jahrhunderts vertreten sein. Insbesondere genuin literarische Texte wurden ausgeklammert. Das dringende Forschungsdesiderat einer Textsortengeschichte des Zeitraums kann diese Arbeit somit auch nicht erfüllen. Allerdings bietet die Verlagerung des Erkenntnisinteresses auf die praktische Umsetzung theoretischer Sprachkonzeptionen ein interessantes Nebenergebnis in Bezug auf die Textsortengeschichte der deutschen Sprache.

§8: Aus sprachhistorischer Sicht ist es unstrittig, dass die Ablösung des Lateinischen als Wissenschaftssprache durch das Deutsche ein über mehrere Jahrhunderte dauernder, vielschichtiger Prozess war⁴⁰. Auch in diesem Zusammenhang ist die Spracharbeitsthematik von Bedeutung. Gerade die populärwissenschaftlichen Texte, die das überwiegend an das Lateinische gebundene Fachwissen in die Volkssprache übersetzen und so einem breiteren Publikum vermitteln, erweisen sich als entscheidende Vorläufer und Wegbereiter einer deutschsprachigen Fachliteratur. Der Wechsel der Wissenschaftssprache vom Lateinischen zum Deutschen, für den ohnehin monokausale Erklärungen unzureichend sind, erhält so eine wichtige Unterstützung. Diese Katalysatorfunktion von Textsorten, die selbst zwischen Fach- und Alltagssprache stehen, die somit vermittlungssprachlich sind, ist ein Nebeneffekt der Spracharbeit. Er muss sowohl für den Sprachenwechsel als auch für die Ausdifferenzierung der deutschsprachigen Fachtextsorten mitberücksichtigt werden. Der Beginn deutschsprachiger Fachtextsorten verlief demnach nicht geradlinig vom Lateinischen zum Deutschen. Eine ihrer Zwischenformen waren diese Vermittlungstexte. Auch hierfür ist Harsdörffer v. a. mit den „Mathematischen und Philosophischen Erquickstunden“ ein gutes Beispiel.

§9: Die einleitenden Bemerkungen zur Sprachgeschichtsschreibung, zu den Sprachkonzeptionen, zum Konzept der Spracharbeit und deren Umsetzung im 17. Jahrhundert führen zu den Zielen dieser Untersuchung. Diese lassen sich in fünf unterschiedlich gewichteten Punkten zusammenfassen:

³⁸ Insbesondere die „Schauplätze“; (Harsdörffer (1656/1975): „der große Schauplatz jämmerlicher Mord-Geschichte“ (SJM), Harsdörffer (1664/1978): „der große Schauplatz Lust- und Lehrreicher Geschichte“ (SLL).

³⁹ Vgl. §6 und §§37 ff. Kernschriften des Schottelius zur Spracharbeit.

⁴⁰ Vgl. grundlegend Schiewe (1996).

- **Spracharbeit:** Das Hauptziel dieser Arbeit ist zweigeteilt. Es geht darum, sowohl das Programm der Spracharbeit im 17. Jahrhundert als auch seine konkrete Umsetzung zu analysieren. Dabei wird insbesondere die enge Rückbindung der theoretischen Konzeption von Spracharbeit an die zeitgenössischen Sprachauffassungen Berücksichtigung finden. Dies betrifft ebenfalls die Erklärung der einzelnen Anwendungsbeispiele. Dabei wird es sich zum einen um die Vermittlung von Sprachauffassungen, von grammatikalischem und lexikalischem Wissen handeln und zum anderen um die Einübung in die Verwendung der deutschen Sprache (von der Lautebene bis hin zu Kommunikationsmustern, zur kommunikativen Pragmatik). Die Hypothese, dass die konzeptionelle Spracharbeit ein wesentliches *Movens* der deutschen Sprachgeschichte des Zeitraums war, soll somit auf der theoretisch-programmatischen Ebene und in den konkreten Einzelbereichen der Sprache überprüft werden. Im Mittelpunkt stehen dabei — neben grammatischen Texten im engeren Sinne — stark rezipierte Texte mit kultur-, sprach- oder wissenschaftsvermittelnder Funktion. Ein wichtiger Nebenaspekt, der sich aus der Textauswahl ergibt, ist die Frage nach dem Einfluss der Spracharbeit auf die Ausdifferenzierung des Textsortenspektrums seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Hier wird v. a. die Rolle konzeptioneller Spracharbeit als Wegbereiterin deutschsprachiger Fachtextsorten (Institutionen, Wissenschaft) sowie der Etablierung des Deutschen als „gehobene“ Alltagssprache (Konversation) Thema sein.
- **Neuinterpretation:** Ein nachgeordnetes Ziel der Untersuchung betrifft die Quellentexte. Die erneute Lektüre von Quellen, die bislang vorwiegend unter literaturwissenschaftlichen Fragestellungen in der Forschung rezipiert worden sind, bringt deren Neuinterpretation mit sich. Die Interpretation aus sprachwissenschaftlicher Sicht stellt dabei eine sinnvolle Ergänzung der bisherigen Ansätze dar. Das zeigt sich insbesondere an den „Frauenzimmer Gesprächspielen“, denen eine Interpretation als rein literarischen Texten nicht gerecht werden kann. Dabei wird sich auch zeigen, dass nicht nur diejenigen Texte Harsdörffers für die Sprachgeschichtsforschung ergiebige Quellen sind, die bislang in der Forschungsliteratur Erwähnung fanden — etwa die „Schutzschrift für die Teutsche Spracharbeit“ oder, wenn auch abwertend, das „Specimen Philologiæ Germanicæ“.
- **Neubewertung:** Ebenfalls nachgeordnet hinter dem Hauptziel der konzeptionellen Spracharbeit ist ein Aspekt, der mit dem Hauptvertreter der Spracharbeit zusammenhängt. In Bezug auf Harsdörffer hat die sprachhistorische und bewusstseinsgeschichtliche Herangehensweise eine teilweise Neubewertung zur Folge. Die Leitintention für die meisten seiner Texte, Arbeit an und mit der deutschen Sprache, wird dabei hervorgehoben, neben den bislang im Mittelpunkt stehenden Aspekten der

Kultur- und Literaturvermittlung sowie der Anleitung zu einer regelgeleiteten Literaturproduktion (PT).

- **Erschließung:** Insgesamt soll die Analyse der Spracharbeit in ihren theoretischen und praktischen Konsequenzen einen Beitrag für die weitere Erschließung des 17. Jahrhunderts durch die Sprachgeschichtsforschung leisten. Obwohl es in den letzten Jahren einige vielversprechende Ansätze gibt⁴¹, bestehen noch zahlreiche Forschungsdesiderata, z. B. im Bereich der Textsortengeschichte.
- **Ausschluss:** Das letzte Ziel ist gewissermaßen *ex negativo* bestimmt. Nicht ausführlich behandelt werden die Sprachgesellschaften und die gesamte Problematik des Purismus, der Sprachreinigung und der Fremdwortdiskussion im 17. Jahrhundert. Diese Bereiche wurden in der Forschung bereits vergleichsweise stark berücksichtigt. Daher kann in diesem Rahmen auf eine ausführliche Behandlung verzichtet werden. Insofern sie allerdings für die Spracharbeit relevant sind⁴², werden sie einbezogen. Die Entwicklung und der Ausbau der Literatursprache im 17. Jahrhundert wird nicht thematisiert, ebenso die spezifischen literarischen und literarhistorisch relevanten Momente der Quellen. Dies ergibt sich aus der Konzentration auf die Spracharbeitsproblematik.

§10: Die Gliederung der Arbeit spiegelt das Wechselspiel zwischen Theoriekonzeption und Sprachpraxis wider. Zunächst wird ein kursorischer Überblick über die Forschungsschwerpunkte und Forschungsdesiderata zum 17. Jahrhundert eine Einordnung des Untersuchungsgegenstand bieten (Kap. 2). Es wird also kein erschöpfender Forschungsstand gegeben, sondern lediglich die bisherige Forschung zum Thema der vorliegenden Arbeit in Beziehung gesetzt.

Das theoretische Konzept der Spracharbeit wird im dritten bis fünften Kapitel vorgestellt. Sie wird dabei von verschiedenen Seiten her beleuchtet. Neben der Einbettung in die zeitgenössische sprachphilosophische Diskussion (Kap. 3) werden folgende Fragen beantwortet: Wie ist Spracharbeit definiert? Wie und wo ist sie programmatisch niedergelegt? Welche praktische Relevanz weist sie auf, z. B. für die Wissens-, Kultur-, Tugendaneignung und für die Welterschließung? Auf welchen sprachsystematischen Ebenen (Kap. 4) wird sie praktiziert?

Ihre Hauptvertreter und die einschlägigen Texte werden anschließend vorgestellt (Kap. 5). Die Kapitel 6 bis 10 ergänzen die eher theoretisch-reflektierende Betrachtung des Spracharbeitskonzepts um den Nachweis konkreter Spracharbeit auf den relevanten Ebenen des Sprachsystems. Den Beginn macht der damals noch eng verbundene Komplex von Phonetik/Phonologie, den Graphemen und der Orthographie (Kap. 6). Das weite Feld der frühneuzeitlichen Wortforschung (*etymologia*) schließt sich daran an, sowie die damit

⁴¹ Vgl. Kap. 2.

⁴² Zu den Sprachgesellschaften vgl. §§43 ff., zum Purismus vgl. Kap. 8.2.

verbundenen Legitimationsstrategien (Kap. 7). In einem Exkurs werden dann Sonderfälle der Spracharbeit wie die Lexikographie und die Fremdwortfrage behandelt (Kap. 8). Die Ebene der Syntax (Wortfügung) ist in Grammatiken des 17. Jahrhunderts zwar noch wenig ausgeprägt, für die Spracharbeit finden sich dennoch mehrere Anwendungsfelder (Kap. 9). Ausführlich wird schließlich in Kapitel 10 die Ebene der Textstruktur und der kommunikativen Pragmatik diskutiert. Kapitel 11 bietet eine abschließende Zusammenfassung der Ergebnisse.

2 Das 17. Jahrhundert im Spiegel der Sprachgeschichtsschreibung

§11: Der folgende Streifzug durch die Forschungslandschaft setzt den Untersuchungsgegenstand Spracharbeit in Beziehung zu den bisherigen Erkenntnisinteressen und Ergebnissen der sprachwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Zeitraum. Auf die grobe sprachhistorische Gliederung des 17. Jahrhunderts und die sich daraus ergebende Charakterisierung als Übergangszeitraum wurde bereits hingewiesen, ebenso auf die damit verbundenen Probleme (§1). Die Erschließung der Barockliteratur, ihrer rhetorischen und poetologischen Grundlagen ist insbesondere seit den 70er Jahren entscheidend voran gekommen. Die gesamte Epoche kam verstärkt ins Blickfeld der Literaturwissenschaft¹.

Solange die Literatur des Zeitraums selbst noch einem „Bann“ unterlag, galt dies in vergleichbarer Weise auch für die Sprachgeschichte, die sich i. d. R. auf literarische Quellen bezog. Die Sprachgeschichte als Geschichte unterschiedlicher Textsorten² ist erst in Ansätzen aufgearbeitet. Von daher kann bislang für das 17. Jahrhundert von der Dominanz literarischer Texte als Quellen ausgegangen werden.

Forschungsinterne Weichenstellungen wie die eben beschriebene gibt es auch in anderen Bereichen der Sprachgeschichtsschreibung. Wenn man sich z. B. mit der Geschichte der deutschen Grammatikschreibung beschäftigt, führt auch heute noch kein Weg an dem Klassiker zu diesem Thema, an Max Hermann Jelinek vorbei. Seine „Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik. Von den Anfängen bis auf Adelung“ ist ein bis heute unersetztes Standardwerk und wird in seinen Aussagen nach wie vor tradiert. Dies gilt auch für überzogene oder verfehltete Urteile. Das Bild der Grammatikschreibung im 17. Jahrhundert ist ganz maßgeblich durch Jelinek geprägt. Seine Negativcharakterisierung von Christian Guentz³ ist — neben werkiternen Faktoren — ein Grund dafür, dass die grammatiktheoretischen Schriften dieses Autors bis heute von der Forschung kaum rezipiert oder aufgearbeitet wurden. Jelinek lehnte Guentz wegen seiner Form der Darstellung und der oft un-

¹ Aus der Fülle an Literatur hier nur wenige Beispiele: grundlegend Barner (1970), Wiedemann (1973); zum Barockbegriff: Barner (1971) (1975), Gardt (1994), S. 11 mit weiterer Literatur; Klassiker zur Literatur und Literatursprache Hankamer (1927), Forster (1973); lesenswert aber vom Ansatz her überholt Hocke (1959); Überblicksdarstellungen: Brauneck (1969), Wiedemann (1972); Bildungssystem, Literaten, Gelehrte: Dyck (1976), Garber (1981), Grimm (1983) (1987), Kühlmann (1982), Martino (1976), Neumeister/Wiedemann (1987), Sinemus (1978), Trunz (1968), Warnke (1987); Literatur und deren Bezug zur Kultur- und Geistesgeschichte: Brückner/Blickle/Breuer (1985), daneben auch noch Flemming (1960), Hübscher (1922); Emblematik und literarische Metaphorik: Schöne (1964), Windfuhr (1966), Henkel/Schöne (1967/1996); zu Opitz und der Reform der Literatursprache vgl. §17; zur Rhetorik vgl. §18.

² Gefordert z. B. von Steger (1984), Schank (1984), Schenker (1977), vgl. auch §21.

³ Jelinek (1913), S. 121 ff.; vgl. auch §§53 ff.

klaren Begriffsverwendung ab⁴. Dies hatte jedoch für die weitere Rezeption von Gueintz eine generelle Ablehnung zur Folge. Eine Auseinandersetzung mit den Inhalten gerade der Schrift „Deutscher Sprachlehre Entwurf“ (1641) blieb — bis auf wenige Ausnahmen — aus.

Dieses zweite Beispiel sollte verdeutlichen, dass es neben den allgemeinen Rahmenbedingungen für die Erforschung des 17. Jahrhunderts, d. h. neben den in §1 beschriebenen Gründen für die sprachwissenschaftliche Zurückhaltung, auch Besonderheiten gibt, die für die spezifische Ausrichtung einzelner Forschungsschwerpunkte verantwortlich sind. Die Vorreiterfunktion der Literaturwissenschaft und die Tradierung bestimmter Werturteile durch Standardwerke wie das von Jelinek, das die Bedeutung einzelner Grammatiker (wie Gueintz) gewissermaßen festschrieb, sind hierfür nur zwei exemplarische Belege. Es ist daher auch nicht verwunderlich, dass das Thema Spracharbeit in den unterschiedlichen Forschungsbeiträgen zum 17. Jahrhundert entweder überhaupt nicht bearbeitet wird (auf Grund anders gelagerter Erkenntnisinteressen) oder nur ansatzweise bzw. als Nebenthema.

Der kursorische Überblick ergibt sieben für die Sprachgeschichtsforschung relevante Bereiche: Neben allgemeinen Darstellungen zur Geschichte der deutschen Sprache im 17. Jahrhundert bzw. im Übergang vom Fnhd. zum Nhd. (§12) steht Spezialliteratur zur Laut- und Formengeschichte (§13), zur Entwicklung der Syntax (§14), zur Ausdifferenzierung einzelner Textsorten (§15). Die Sprachgesellschaften, insbesondere die FG, ist ebenfalls ein zentrales Forschungsfeld (§16). Ist hier der Einfluss literarhistorischer Forschungen bereits deutlich, so gilt dies in noch stärkerem Maße für die letzten beiden Felder: die Reform der deutschen Literatursprache durch Martin Opitz (§17) und der große Bereich der Rhetorik und Poetik im 17. Jahrhundert (§18).

2.1 Forschungsschwerpunkte

§12: Die Sichtung allgemeiner Darstellungen der deutschen Sprachgeschichte bringt in Bezug auf Zeitraum und Thema ein doppeltes Ergebnis. Zum einen ist der Zeitraum unterrepräsentiert im Vergleich zu anderen, bereits besser erschlossenen Epochen. In der Darstellung des 17. Jahrhunderts selbst wird immer wieder darauf hingewiesen, dass es von wachsendem Sprachbewusstsein, von einem damit verbundenen Kultur- und Nationalpatriotismus geprägt ist. Die allgemeine Bedeutung des Einstellungswandels gegenüber der deutschen Sprache wird hervorgehoben. Diese an konzeptionellen Äußerungen gewonne-

⁴ Zur Begriffsverwendung: „Aber er [Gueintz – M. H.] ist sehr inkonsequent, bezeichnet denselben Begriff durch mehrere Wörter und verwendet, was ärger ist, mitunter auch dieselben Wörter für verschiedene Begriffe.“ Jelinek (1913), S. 123. „Gueintzens bis zur Gedankenlosigkeit sich steigernde Verworrenheit tritt eben wie sonst so auch in den Definitionen zutage.“ Ebd. S. 123. Zur Dichotomisierung als formalem Gliederungsprinzip: „Aber [im Unterschied zu Ratke – M. H.] bei ihm ist die Dichotomie bis zum Wahnsinn getrieben.“ Ebd. S. 123.

nen Befunde werden dann jedoch selten konkretisiert⁵. Wenn dies geschieht, dann meistens in Verweisen auf die rege Fremdwortabwehr und die Verdeutschungsversuche. Dadurch wird jedoch ein Aspekt der Spracharbeit deutlich überbetont. Dieser generelle Befund ist selbstverständlich sehr verallgemeinernd und trifft vor allem auf die neueren Beiträge, z. B. von Polenz (1994)⁶ und Wells (1990)⁷, so nicht mehr ganz zu.

Nach wie vor lesenswert sind die Darstellungen des gesamten Zeitraums von Langen (1957)⁸, Hankamer (1927)⁹ und der nicht nur unter dem wortgeschichtlichen Aspekt relevante Beitrag von Flemming/Stadler (1974). Kürzere Überblicksdarstellungen zur Literatursprache finden sich bei Kaempfert (1985)¹⁰ und Blume (1980)¹¹, zur Ausbildung der Standardsprache und zu grammatiktheoretischen Überlegungen bei Besch (1985), Kriegesmann (1990) und Piirainen (1980)¹². Die Verbindung von Sprach- und Sozialgeschichte zeichnet Semenjuk (1985) nach¹³. Stark an der Literaturgeschichte ist die Darstellung von Eggers (1986)¹⁴ orientiert. In manchen Sprachgeschichten tritt das 17. Jahrhundert zwischen den bedeutenden Einschnitten der Lutherzeit und dem 18. Jahrhundert sehr stark zurück, so z. B. bei Keller (1986), Moser (1969), Wolff (1986)¹⁵. Beispiele für die Überbetonung der puristischen Strömungen und der Sprachpflege sind Darstellungen wie Bach (1953), Kluge (1920)¹⁶ oder auch teilweise Tschirch (1989)¹⁷.

§13: Zu den traditionell am besten aufgearbeiteten Gebieten der Sprachgeschichte gehören die Laut- und die Formengeschichte. Dies gilt vor allem für die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts als Ausläufer des Frühneuhochdeutschen. Mit Blick auf die Spracharbeit sind die Ergebnisse dieser Untersuchungen vor allem in einem Punkt von Interesse: die sich durchsetzende Vereinheitlichung und Normierung des Sprachsystems und die damit verbundene

⁵ Z. B. bei Straßner (1995), S. 65-120, der zahlreiche Belege für die grammatisch, literarisch, fachlich, didaktisch und puristisch orientierte Sprachkultur gibt.

⁶ Von Polenz (1994), bes. Kap. 5.5-5.7.

⁷ Wells (1990), S. 283-320 ausführlich zum 17. Jahrhundert mit weiterer Literatur.

⁸ Langen (1957), Sp. 931-1018. Eine teilweise wortgeschichtlich orientierte Darstellung der literarischen Texte.

⁹ Hankamer (1927), S. 82-175.

¹⁰ Kaempfert (1985) stellt die sprachlichen Besonderheiten der jeweiligen literarischen Epochen des 17.-20. Jahrhundert vor.

¹¹ Blume (1980) erörtert dabei jeweils die pragmatische, semantische und syntaktische Dimension der Literatursprache.

¹² Piirainen (1980); zu den Theorien der Ausbildung der nhd. Standardsprache vgl. Besch (1985) und Kriegesmann (1990).

¹³ Semenjuk (1985) mit einem weit gefassten Begriff von Literatursprache im Sinne von poetischen, religiösen und philosophischen Texten. Vgl. auch Semenjuk (1981).

¹⁴ Eggers (1986), S. 239-285.

¹⁵ In Wolff (1986) wird das Fnhd. vornehmlich mit Texten aus dem 15./16. Jahrhundert vorgeführt. Das 17. Jahrhundert (S. 137-165) erscheint nach 1650 als Teil des Nhd.

¹⁶ Bach (1953), S. 212-286; Kluge (1920), S. 324-341 mit deutlich nationalistischer Zielsetzung.

¹⁷ Vgl. das Kapitel zur „Fremdwortverdeutschung“ bei Tschirch (1989), S. 281-292.

Durchsetzung einer überregionalen Sprachvarietät. Dass ein Bewusstsein für dieses Problem bestand zeigt sich nicht nur in zeitgenössischen Grammatiken (z. B. Schottelius' Haltung zu den Dialekten¹⁸) sondern auch in der gesamten Diskussion um eine Leitvarietät (Prestige des Meisnischen)¹⁹. In den Grammatiken des Frühneuhochdeutschen ist die Laut- und Formenentwicklung gut dokumentiert. An dieser Stelle genügt daher der Verweis auf die einschlägige Literatur. Besonders hervorzuheben sind die Grammatik von Ebert et al. (1993), die ausführliche fnhd. Grammatik von Moser/Stopp (1973–1991) und die ältere Grammatik von Virgil Moser (1929/1951)²⁰.

§14: Weit weniger gut erforscht als die traditionellen Gebiete der Grammatik ist der gesamte Bereich der Syntax. Die historische Syntax als Arbeitsbereich der Sprachgeschichte ist eine vergleichsweise junge Disziplin. Sie findet hier Erwähnung, weil die verzögerte Erschließung der historischen Syntax eine bemerkenswerte Parallele in der Geschichte der Grammatikschreibung hat. So wie die Ebene der Syntax in der Sprachgeschichtsforschung erst sehr spät in den Blick kam, so taucht sie auch in historischen Grammatiken erst sehr spät und anfangs noch immer stark an die phrasale Ebene rückgebunden auf. Die Geschichte der Grammatikschreibung ist geprägt von der allmählichen Ausweitung des Gegenstandsbereiches. Am Anfang standen Lautlehre und Orthographie und daran anschließend die Wortbildung, bis schließlich im 18. und 19. Jahrhundert Syntax auch auf der Satzebene betrieben wurde. Es lässt sich ein Bogen spannen von Fabian Frangk und Valentin Ickelsamer auf der einen Seite (Laut-/Orthographielehren)²¹ bis hin zu der Grammatik von Adelung, die dann im Prinzip das gesamte Spektrum der Grammatik einschließlich der Syntax auf der Satzebene umfasst²².

In den Grammatiken des 17. Jahrhunderts nimmt die Syntax als „Wortfügung“ einen sehr schmalen Raum ein und wird vorwiegend als Frage der Kombinationsbeschränkungen von Wortarten behandelt²³. Die syntaktischen Entwicklungen des Zeitraums werden im Rahmen allgemeiner Darstellungen zur historischen Syntax erfasst. Unersetzte Klassiker sind Behaghel (1928) (1932) und Paul (1919)(1920). An neueren Gesamtdarstellungen sind vor al-

¹⁸ Er äußert sich v. a. in der zehnten Lobrede hierzu. Schottelius, AA, S. 152: „Die Hochteutsche Sprache ist kein *Dialectus*, auch nicht die Niederdeutsche Sprache/ sondern haben ihre *Dialectos*, [...]“

¹⁹ Josten (1976), Reichmann (1978) (1990), von Polenz (1994), S. 134-149.

²⁰ Einführende Überblicke finden sich in Hartweg/Wegera (1989), Besch et al. (1987), vgl. daneben auch Penzl (1984) und Philipp (1980), sowie die Bibliographie von Piirainen (1980a). Einen guten Überblick zum Lautwandel vom Mhd. zum Fnhd. bietet Piirainen (1985), der auch auf fachsprachliche Quellen eingeht.

²¹ Frangk (1531/1979)(1531a); Ickelsamer (1527/1971) und die zweite, erweiterte Ausgabe (1534/1972), sowie Ickelsamer (o. J./1972).

²² Einschränkend zu Adelung vgl. Naumann (1986), S. 347; Adelung (1781/1977): „Deutsche Sprachlehre“, S. 537-572, sowie Adelung (1782/1971): „Umständliches Lehrgebäude“ II, S. 566-612.

²³ Vgl. Kap. 9.1.

lem Ebert (1978) (1986) und Admoni (1990)²⁴ sowie der Forschungsbericht von Ebert/Erben (1987) und die aufs Fnhd. eingegrenzte Darstellung in Erben (1985)²⁵ zu nennen. Kürzere Darstellungen bieten Hundsnurscher (1984) und Dal (1966). Einen zusammenfassenden Überblick leisten Betten (1987) und der Sammelband von Betten/Riehl (1990). Das von Joachim Schildt geleitete Projekt zur Erforschung der Syntax im Zeitraum zwischen 1470 und 1730 gehört ebenfalls in diese Reihe²⁶.

§15: Die Geschichte der deutschsprachigen Textsorten ist nicht nur für das 17. Jahrhundert ein zentrales Forschungsdesiderat (vgl. §21). Bislang gibt es nur vereinzelte Ansätze hierzu, etwa in den Überblicksartikeln des Handbuchs „Sprachgeschichte“²⁷. Von den Textsorten des 17. Jahrhunderts sind insbesondere die Zeitungen untersucht worden²⁸. Die ersten periodisch erscheinenden Wochenzeitungen waren die in Straßburg erscheinende „Relation“ und der „Aviso“ aus Wolfenbüttel (beide seit 1609). Wichtige Beiträge zu diesen und weiteren Zeitungen²⁹ kamen aus dem Forschungsprojekt von Gerd Fritz und Erich Straßner³⁰. Die Textsorte „Zeitung“ wurde in diesen Untersuchungen auf spezifische Textmuster (kommunikative Handlungsrouitinen)³¹ und textsortenspezifische Merkmale (Wortschatz, Syntax)³² untersucht. Daneben spielten auch pragmatische Fragestellungen eine Rolle, wie z. B. die Verständlichkeit³³, die zeitgenössische Pressekritik³⁴ oder das Rezeptionsverhalten³⁵.

§16: In den blitzlichtartigen Ausleuchtungen des 17. Jahrhunderts tauchen neben dem Fremdwortpurismus und der spezifischen Ausprägung der Barockliteratur immer auch die Sprachgesellschaften auf. Ihre Entstehungsgeschichte und ihre Funktionen wurden sowohl von literar- als auch von sprachhistorischer Seite eingehend untersucht. Drei Gesichtspunkte möchte ich in Bezug auf die Sprachgesellschaften näher erörtern: die Neubewertung ihrer Ziele durch van Ingen, ihre Rolle bei der Legitimation der deutschen Sprache und schließlich die Relativierung ihres Einflusses.

²⁴ Vgl. daneben auch Admoni (1980) (1985), Scaglione (1981), Fisiak (1984), Lockwood (1968).

²⁵ Vgl. auch Erben (1954) zur Syntax bei Luther.

²⁶ Vgl. Kettmann/Schildt (1976), Schildt (1991)(1992).

²⁷ Kästner/Schirok (1985) zu den Textsorten des Mhd., Kästner/Schütz/Schwitalla (1985) zu den Textsorten des Fnhd., Wimmer (1985) zu den Textsorten vom 17.-20. Jahrhundert.

²⁸ Vgl. zusammenfassend Bendel (1998), S. 33-39; einführend: Fritz (1990), Wilke (1985), Mackensen (1958)(1961)(1964), Simonov (1987).

²⁹ V. a. „Frankfurter Postzeitung“, „Nordischer Mercurius“ und „Relation“ von 1667, vgl. Fritz/Schröder/Straßner (1996), S. 16f.

³⁰ Fritz/Straßner (1996).

³¹ Vgl. Gieseler/Schröder (1996), Gloning (1996a), Schröder (1995) (1996).

³² Zur Syntax vgl. Korhonen (1988)(1990), Demske-Neumann (1990), Demske-Neumann/Keinästö (1996), Semenjuk (1993); zum Wortschatz Gloning (1996), zum Fremdwort Kinnemark (1964), Simonov (1979).

³³ Gloning (1996b).

³⁴ Gieseler (1996), Berns (1976a), weitere Literatur bei Bendel (1998), S. 33.

³⁵ Welke (1981).

Ziele: Ferdinand van Ingen hat in einem Beitrag aus dem Jahr 1972 darauf hingewiesen, dass die Sprachgesellschaften nicht nur und nicht in erster Linie mit Sprachpflege und Sprachreinigung beschäftigt waren³⁶. Dies lässt sich insbesondere an der größten und einflussreichsten Sprachgesellschaft, der 1617 gegründeten FG³⁷ zeigen. Schon die Abfolge der Satzungen weist in diese Richtung. Die Forderung nach einer tugendhaften, sittlichen Verhaltensweise steht als erstes Satzungsprinzip vor der Aufgabe der Sprachreinigung. Jedes Mitglied soll

„I. erbar/ weiß/ tugendhaft/ höflich/ nützlich und ergetzlich/ gesell= und mässig sich überall bezeigen/ rühm= und ehrlich handeln/ bey Zusammenkunfte sich gütig/ frölich und vertreulich/ in Worten/ Geberden und Werken treulichst erweisen/ und gleichwie bey angestellten Zusammenkunften keiner dem andern ein widriges Wort vor übel aufzunehmen höchlich verboten; Also solle man auch dagegen aller ungeziemenden Reden und groben Schertzens sich zu enthalten/ festiglich verbunden seyn.“³⁸

Die Vermeidung von Fremdwörtern wird so lediglich zu einem Mittel, um das eigentliche Ziel, die Wiederaufrichtung der Sitten und Tugenden zu erreichen. Allerdings ist Sprache nicht ein beliebiges Mittel, um dieses Ziel zu erreichen. Es besteht für das zeitgenössische Sprachverständnis ein enger Konnex zwischen Sprache einerseits und Verhaltensformen, Weltsicht und Wirklichkeitsverständnis andererseits. Als eindruckliches Beispiel hierfür mag ein Zitat aus der „Sprachposau“ dienen, auf das sich auch Schottelius bezieht³⁹:

„Es kommen mir die alten Teutschen Sitten/ Sprach vnd Geberden vor/ wie das Palladium in der Stadt Troja/ da solches von ihnen genommen war/ musste die gute Stadt erhalten/ vnd ward nicht allein von Feinden gewonnen und geplündert/ sondern auch gar eingäschert/ daß man bald weder Stock noch Stam davon zusehen gehabt/ eben sag ich ist es mit diesen Sachen auch/ weil dieselbe noch rein vnd unbefleckt waren/ hatten wir Teutschen guten Frieden/ weil wir aber neue Sitten vnd fremder Länder Sprachen und Geberden aus Hoffart zu lernen gesucht/ hat vns Gott also

³⁶ Van Ingen (1972), S. 22 fasst zusammen: „Man ist heute nicht mehr bereit, den Sprachgesellschaften die Stellung einzuräumen, die ihnen nach Ansicht der Zeitgenossen gebührt, wenn man ihnen auch den guten Willen bescheinigt, die Pflege der Muttersprache zu fördern. Dennoch wird man nicht länger an der ethischen Perspektive, unter der das Hauptziel gesehen werden muß, vorbeigehen dürfen, wenn man das Wirken dieser Gesellschaften in der besonderen historischen Situation gerecht beurteilen will.“

Vgl. daneben auch van Ingen (1973) (1978), Kühlmann (1982a), S. 76, 81; Berns (1978). Differenziert zum Aspekt der Sprachpflege Blume (1978).

³⁷ Aus der sehr zahlreichen Literatur zur FG hier nur eine gewichtete Auswahl: Bulling (1965) als wichtige Bibliographie, Barthold (1848/1969), Bircher (1976)(1992)(1996), Burckhardt (1897), Conermann (1985), Biographien und weiterführende Literatur zu den einzelnen Mitgliedern in Conermann (1985a), Hoppe (1985)(1996), Krause (1855/1973) mit wichtigen Quellen, zum Problem der Quellenschließung Conermann (1979), in seinen Aussagen problematisch Flamm (1994), vgl. dazu die Rezension von Herz (1995a). Detailfragen: Vorbildfunktion der Accademia della Crusca Weinrich (1985), Einfluss der Niederlande van Ingen (1987), Mitgliederstruktur Pietrzak (1996).

³⁸ Hille (1647/1970), S. 16f.; s. auch Neumark (1669/1970), S. 25.

³⁹ Schottelius, AA, S. 137.

verwirret/ daß man kaum einen Stillstand vnd Ruhe/ bey uns zu hoffen/
ich geschweige zu erlangen habe/ drum ist es je billig vnd rühmlich/ daß
ein jeder redlicher Teutscher vmb unsere Nachkommen willen sich seiner
angeborenen natürlichen Sprach vnd Sitten nicht schäme/ sondern vielmehr
dieselben in grossen Ehren vnd Würden halte/ vnd enteussere sich anderer
leichtfertiger ärgerlichen aus lauter Hoffart gesogenen Sprach vnd Sitten/
wo er sonst einen gnädigen Gott/ ein ruhig Gewissen/ vnd sonsten guten
Frieden vnd Ansehen von jemand zu erlangen würdig seyn wil.“⁴⁰

Doch nicht nur der Verhaltenskodex ist maßgeblich durch die Sprache bestimmt, sondern auch die Möglichkeit der Welterkenntnis hängt vom Gebrauch der eigenen Sprache ab. Ein Beispiel aus Schottelius' „Ausführlicher Arbeit“ mag für viele stehen:

„Also hat GOTT gleichfals alle Natur durch die Kunst der Sprachen üm-
gränztet/ ja die Sprachen sind durch alle Geheimnissen der Natur gezogen:
also daß/ wer der Sprachen recht kündig wird/ zugleich dadurch die Na-
tur durchwandern/ die Künsten ihm recht entdekken/ die Wissenschaften
offenbaren/ mit allen berühmten Leuten/ so vormals gewesen und annoch
seyn/ ja mit GOTT selbstem reden/ und sich besprechen kan.“⁴¹

Wie in den anderen Sprachen, so verkörpert auch die deutsche Sprache Wissen um die Welt, d. h. die Welt kann vollständig mit der deutschen Sprache erschlossen werden.

Die Kurskorrektur zur Einschätzung der FG und damit auch der anderen Sprachgesellschaften⁴² brachte eine notwendige Verlagerung des Interesses mit sich. Weniger der Purismus als die Funktion dieser Institutionen für die Ausbildung eines national-geprägten Sprachbewusstseins waren jetzt von Bedeutung. Dies rückte einen Aspekt in den Vordergrund, der auch für die vorliegende Untersuchung von Bedeutung ist, die Frage nach der Legitimation der deutschen Sprache aus dem Geiste des Kulturpatriotismus.

Legitimation der deutschen Sprache: Dass die Bemühungen in den Sprachgesellschaften von einem auflebenden Kulturpatriotismus getragen war, bedarf nach Beiträgen wie denen von Gardt, van Ingen und Huber⁴³ keiner weiteren Erläuterung mehr. Dieser Kulturpatriotismus darf nicht mit seiner späteren nationalistischen Umdeutung (am Ende des 19. Jahrhunderts) ver-

⁴⁰ Schorer (1648), S. 78 f.

⁴¹ Schottelius, AA, S. 74 aus der 6. Lobrede „Von der Uralten HautSprache der Teutschen“.

⁴² Einführungen und Überblicksdarstellungen: Engels (1983), Otto (1972), Schultz (1888), Stoll (1973), daneben die Beiträge von Hans Moser (1984), Bircher (1978), Garber (1990), Newman (1988) und Ketelsen (1985), S. 128-137. Vgl. auch die Sammelbände von Bircher/van Ingen (1978), Garber/Wismann (1996); eine Einordnung in den europäischen Kontext erfolgt durch Evans (1977). Zur Akademiebewegung vgl. Hartmann/Vierhaus (1977), Conrads (1978), Conermann (1978), Berns (1978).

⁴³ Zu Sprachlegitimation und Kulturpatriotismus vgl. Huber (1984), S. 224-268, grundlegend Gardt (1994), S. 129-188; von Polenz (1994), S. 107-134; van Ingen (1986); Newman (1987). Zur Schwerpunktverlagerung von der Sprachreinigung hin zur Legitimationsstrategie (Altersnachweis, Kulturpatriotismus) Newmann (1987).

wechselt werden. Seine wesentlichen Ziele lagen nicht in der Abwertung des Fremdkulturellen, sondern in der Bewusstmachung der eigenen Möglichkeiten und deren Umsetzung in der eigenen Sprache.

„Aber so viel ist deutlich, daß die Förderung der eigenständigen Kräfte keineswegs zu einer generellen Abwehr der französischen Literatur mit ihrer verfeinerten Kultur der menschlichen Beziehungen geführt hat. Wenn man dem Moralkodex der Franzosen auch mit Skepsis begegnete, so nahm man von den fortschrittlicheren Nachbarn doch das, was man brauchte, um die deutsche Kultur auf europäisches Niveau zu heben. Daß sich hier gerade die Verfechter des Sprachpurismus hervortaten, beweist mit aller Deutlichkeit, daß sie keinem engstirnig anti-ausländischen Kulturpatriotismus zu huldigen bereit waren. Eines schließt das andere nicht aus. Vermittlung romanischer Kultur und Sprachpurismus sind nur verschiedene Aspekte der gleichen Sache, insofern sie in denselben Strom eines nationalen Bildungsprogramms einmünden.“⁴⁴

Aufholen eines als kulturellen Rückstandes erfahrenen Defizits gegenüber Ländern wie Frankreich, Italien und Spanien war das zentrale Anliegen. Die stereotype Fremdwortabwehr in sprachkritischen Texten der Zeit, die den Alamode-Stil und die mit ihm verbundene Sprachmengerei kritisieren, scheinen dies zu verdecken. Doch geht es auch in diesen Texten nicht um die Abwertung der fremden Sprache und Kultur, sondern um die Aufwertung der eigenen.

Legitimiert wurde diese Aufwertung aus der Sicht der Zeitgenossen durch zwei Argumentationsstränge⁴⁵. Zum einen wurde das postulierte hohe Alter der deutschen Sprache zum Argument. Dieses Sprachalter wurde möglichst weit zurückverlegt, das Deutsche sollte als Haupt-Sprache, d. h. als eine schon bei der babylonischen Sprachverwirrung vorhandene Sprache erwiesen werden. Deutsch wurde so zur ältesten Sprache Europas⁴⁶. Diese aus heutiger Sicht eher als Abstammungsakrobatik anmutenden spekulativen Argumentationen hatten ihren Grund in der direkten Verbindung, die zwischen dem Alter einer Sache und deren Wert bzw. Würdigkeit hergestellt wurde. Je älter die Sprache war, umso wertvoller und auch reicher in ihren Ausdrucksmöglichkeiten musste sie sein. Diesen Reichtum galt es nun zu entdecken. Hier setzt der zweite Argumentationsstrang ein. War das Sprachalter „nachgewiesen“, konnte man nun daran gehen, die deutsche Sprache in ihren lexikalischen und grammatischen Möglichkeiten auszuloten: Aufwertung der Sprache durch die Sichtung des Inventars. Die Erarbeitung der Grammatik (mit dem Schwerpunkt auf der Wortbildung) und eines umfassenden Wörterbuchs der deutschen Sprache, zu dem die Grammatik eine Vorarbeit sein sollte, dienten diesem Zweck. Von daher erklärt sich auch der für heutige Leser erstaunlich anmutende Sachverhalt, dass die Ausführungen zur Wortbildung des Deutschen z. B. in Schottelius' „Ausführlicher Arbeit“ weniger deskriptiv

⁴⁴ Van Ingen (1986), S. 146.

⁴⁵ Vgl. zu den Legitimationsstrategien ausführlich Kap. 7.2.

⁴⁶ Vgl. Neuhaus (1991), S. 120.

im Sinne einer bloßen Erfassung der Wortbildungsmittel sind, sondern vielmehr demonstrativ im Sinne einer Beweisführung. Die Menge an genuin deutschen Stammwörtern und die „Füglichkeit“ des Deutschen, sein Reichtum an Derivations- und Kompositabildungen wird nicht nur registriert, sondern als Argument zur Legitimation und Aufwertung verwendet. Sprachtheorie und Sprachrechtfertigung gehen so ineinander über. Dies gilt im 17. Jahrhundert in ähnlicher Form für alle europäischen Länder⁴⁷. Nicht nur aufgrund seiner Abstammung sondern insbesondere auch aus sprachstrukturellen Gründen ist damit das Deutsche eine vollwertige Sprache, die in ihren Möglichkeiten erforscht und über die institutionelle Verstärkung von Sprachgesellschaften verwendet werden soll.

Auch diese Funktion der Sprachgesellschaften wurde in der Forschungsliteratur diskutiert. Allerdings lag dabei meist der Schwerpunkt auf der Inventarisierung und auf dem Ausbau des Deutschen als Literatursprache. Der Ausbau der deutschen Sprache wurde oft in einem Atemzug mit der Reform der deutschen Literatur genannt⁴⁸. Daneben sollte aber ein zweiter Aspekt nicht vergessen werden, der m. E. ebenso plausibel ist: die Verwendung des Deutschen als Sprache der Verwaltung, als Institutionensprache. L. Forster hat dies als These früh formuliert. Seiner Ansicht nach waren die Sprachgesellschaften stärker an der Schaffung einer Verwaltungssprache als am Ausbau der Literatursprache interessiert. Nach ihm war „die Kanzleitätigkeit primär, die Literatur dagegen nur sekundär“⁴⁹. Ein Hinweis in diese Richtung ergibt sich für Forster auch aus dem Zitier- und Quellenkanon Harsdörffers:

„The mention of the Reichsabschiede [vorbildliche deutschsprachige Schriften — M. H.] is interesting, and so is the adaptation of the sixteenth-century commonplace (known to Rabelais) about the pure Latinity of the *Corpus Juris*. Together with the listing of historians and antiquaries as models of style, it seems to confirm what I have suggested elsewhere, that the aim of the Sprachgesellschaften was directed to producing not a literary language so much as a language of administration.“⁵⁰

Literatur und Literatursprache wird aus dieser Blickrichtung geradezu instrumentalisiert: „If the object of the Fruchtbringende and others was to improve the language of administration, the literature can be seen as a means to this end.“⁵¹ Ob diese Reduktion literarischer Produktion als Mittel zur Verbesserung institutioneller Sprache den Intentionen in der FG gerecht wird, ist fraglich. Die Ausweitung des Blickfeldes über die Literatursprache hinaus ist jedoch sicherlich sinnvoll.

⁴⁷ Vgl. Blume (1978a), S. 207: „Sprachtheorie und Sprachenlegitimation gehen in den europäischen Ländern im 17. Jahrhundert oft eine enge Verbindung ein und sind in vielen Fällen nicht scharf voneinander zu trennen.“

⁴⁸ Vgl. z. B. Ketelsen (1985), S. 133: „Alle diese Vereinigungen und Gruppen schlossen sich zum selben Zweck zusammen, die deutsche Sprache und Poesie zu verbessern;“, oder Moser (1984), S. 122.

⁴⁹ Forster (1973), S. 76.

⁵⁰ Forster (1974), S. 38.

⁵¹ Forster (1974), S. 39.

Relativierung: Neben der an Bedeutung und Einfluss überragenden FG sind die anderen Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts deutlich von nachgeordnetem Interesse. Eine Ausnahme bildet der von Hardörffer und Birken 1644 gegründete „Pegnesische Blumenorden“⁵², die anderen Sprachgesellschaften sind meist in Sammeldarstellungen erfasst⁵³. Trotz der unzweifelhaft zentralen Position der FG wird ihre Rolle als Motor und Organisatorin der deutschen Literatur zunehmend relativiert. Auf die Instrumentalisierung der Sprachgesellschaften am ausgehenden 19. Jahrhundert durch einen übersteigerten Nationalismus z. B. im „Allgemeinen deutschen Sprachverein“⁵⁴ folgte ihre Interpretation als einigende Literaturorganisation. Diese Sicht erweist sich immer mehr als zu sehr auf literarische Aspekte beschränkt.

„Die Rolle der Fruchtbringenden Gesellschaft im deutschen Frühpurismus bedarf ebenfalls noch immer der Klärung. Von einer ‘supranationalen Dachorganisation aller deutschen Dichter, Schriftsteller und Sprachwissenschaftler’ [Zitat aus Dünnhaupt (1988) – M. H.] zu reden, ist sicher übertrieben. [...] Auch in einigen neueren sprachwissenschaftlichen Arbeiten wird der Einfluß der Sozietät mehr oder weniger stark relativiert.“⁵⁵

Auch die Frage nach dem Beitrag der FG zu Konzept und Umsetzung von Spracharbeit trägt zu dieser Relativierung bei. Die Sprachgesellschaften sind für das Konzept der Spracharbeit von zentraler Bedeutung. In ihnen wurden diesbezügliche programmatische Vorstellungen erarbeitet und diskutiert (vgl. Kap. 5.1). Darüber hinaus verstand Harsdörffer, als der Hauptvertreter der Spracharbeit, seine Tätigkeit immer an diesen institutionellen Rahmen rückgebunden.

§17: Die Reform der deutschen Literatur und Literatursprache durch Martin Opitz (1597–1639) stieß in der literarhistorischen Forschung auf großes Interesse. Das gilt in erster Linie für das 1624 erschienene „Buch von der deutschen Poeterey“, das als Dichtungstheorie und normative Poetik für das 17. Jahrhundert wegweisend wurde. Daneben wurde auf das bereits 1617 erschienene kleinere Werk „Aristarchus sive de contemptu linguae Teutonicae“ eingegangen⁵⁶. Die Beiträge zu Opitz zeigen ihn (unterschiedlich akzentuiert und differenziert) als Begründer der neuzeitlichen deutschsprachigen Poetik

⁵² Vgl. grundlegend Jürgensen (1994) den Sammelband von Paas (1995), zu beiden die Rezension von Herz (1995); daneben Spahr (1960)(1976), Newman (1983), Dülmen (1969), S. 170-180; zu J. M. Dilherr Jürgensen (1996); zum Pegnesischen Schäfergedicht Garber (1977); ältere Literatur: Herdegen (1744), Bischoff (1984), S. 187-238, Schmidt (1894), Tittmann (1847).

⁵³ Z.B. in Engels (1983), Otto (1972), Moser (1984), Stoll (1973); zur „Aufrichtigen Gesellschaft von den Tannen“ (Straßburg) vgl. Ludwig (1972).

⁵⁴ Vgl. dazu Blume (1991), Jones (1995), S. 2; s.§1, S. 3.

⁵⁵ Jones (1995), S. 8.

⁵⁶ Hier nur eine Auswahl der wichtigen, vornehmlich auf die Sprach- und Dichtungstheorie bezogenen Literatur zu Opitz: Drux (1976), Berhoeffler (1988), Abmeier (1989), Becker-Cantarino (1982), Becker-Cantarino/Fechner (1990), Entner (1984), Garber (1976), Grimm (1983), Henne (1966), Knape (1985), Köhlmann (1991), Szyrocki (1956), Wagenknecht (1971), Wenderoth (1960).

und als Wegbereiter der deutschen Literatursprache. Letzteres ist in Bezug auf die programmatische Spracharbeit von Belang. Bereits sein lateinisch verfasster „Aristarchus“ von 1617 ist ein wichtiges Werk zur Durchsetzung des Deutschen als Literatursprache.

„Opitz sprach und schrieb lateinisch, wie es für einen Schulmann und eine Redeübung und Schulschrift der damaligen Zeit selbstverständlich war, und doch: welch einprägsame Ambivalenz, bedenkt man, daß diese lateinische Schrift die deutsche Sprache literaturfähig machen sollte.“⁵⁷

Die enorme Wirkung, die seine Poetik während des gesamten 17. Jahrhunderts hatte, ist bekannt. Die gesamte deutschsprachige poetische Tradition des Zeitraums bezieht sich mehr oder weniger direkt auf Opitz. Das Eintreten für das Deutsche als Literatursprache in Verbindung mit einer Regelpoetik sowie deren durchschlagender Erfolg kennzeichnen Opitz. Dadurch wird er auch unter dem Aspekt der Sprachreflexion und praktischen Ausübung des Deutschen im Kommunikationsbereich der Literatur relevant. Opitz kann somit als Vorläufer und als ein Initiator der Spracharbeit, die seit den vierziger Jahren des 17. Jahrhunderts voll zur Entfaltung kam, gelten.

§18: Ein letzter wichtiger Forschungsbereich zum 17. Jahrhundert, der ebenfalls verstärkt von literaturwissenschaftlicher Seite aufgearbeitet wurde, ist die Stellung der Rhetorik in der barocken Textproduktion. Der große Einfluss der rhetorischen Tradition von der Antike bis zum Humanismus auf die literarischen Texte ist unverkennbar. Richtungsweisende Studien hierzu wurden von Barner (1970), Dockhorn (1971), Sinemus (1978) und anderen⁵⁸ vorgelegt. Diese Orientierung an rhetorischen Stil- und Textmustern geht über den engeren Bereich der Literatur hinaus und findet sich auch in anderen Textsorten, z. B. im institutionenssprachlichen Bereich (Briefsteller)⁵⁹. In diesem Zusammenhang sind die nach Opitz entstandenen Regelpoetiken von Buchner, Titz, Tscherning, Harsdörffer etc. eingehender untersucht worden. Insbesondere auf die grundlegenden Studien von Dyck (1990) und Hess (1986) sei hier neben anderen⁶⁰ hingewiesen. Der Zeitraum wird daher geradezu zu einem rhetorischen Jahrhundert.

Die enge Rückbindung der deutschsprachigen poetischen Literatur an die rhetorische Tradition zeigt sich nicht nur im Bereich der *inventio*, in der sich die Stoff- und Themenwahl vollzieht, sondern auch in den anderen Spar-

⁵⁷ Henne (1966), S. 26.

⁵⁸ Einen kurzen Überblick bietet Ueding/Steinbrink (1994), S. 74-99, vgl. daneben Antos (1981), Beetz (1981a) (1981b), Dyck (1974), Geitner (1992), Haas (1980) fast ausschließlich zum 18. Jahrhundert, Hildebrandt-Günther (1966), Stötzer (1962); vgl. auch den Sammelband von Dyck (1991), zu rhetorischen Verfahrensweisen bei Omeis, Richter und Harsdörffer vgl. Sieveke (1976) sowie die Bibliographie zu den Rhetoriklehrbüchern des 16.-20. Jahrhunderts von Breuer/Kopsch (1974).

⁵⁹ Vgl. Nickisch (1969) (1990), Roseno (1933).

⁶⁰ Baur (1982), Dyck (1974)(1977)(1990), Gaede (1978) (1983), R. Schmidt (1980), Schwind (1977), Wiegmann (1977), zu Harsdörffers „Poetischem Trichter“ neben Hess (1986) mit weiterer Literatur, auch — obwohl häufiger kritisiert — Fischer (1968), Ferschmann (1964), Markwardt (1964).

ten, die den Textaufbau und -verlauf, die sprachliche Bearbeitung und die spezifischen Argumentationsstrategien betreffen (*dispositio* und *elocutio*). Da Rhetorik im damaligen Verständnis tendenziell alle Lebensbereiche umfasst bzw. in allen Lebensbereichen Anwendung findet, ist es die Aufgabe des Textproduzenten (ob als Redner oder als Schreiber), sich mit den Gegenständen vertraut zu machen, über die er sich äußert. Es werden also Sachkenntnisse verlangt, auch und gerade vom Dichter. Dies verdeutlicht Sieveke anhand des Harsdörfferschen „Trichters“.

„Die Funktion der Belehrung erfüllt der Poet aber in vorbildlicher Weise nur dann, wenn er das für die ergiebige Ausnutzung dieses Topos erforderliche Sachwissen besitzt, wenn er um die Beschaffenheit der Sachen weiß. Die wissenschaftliche Ausbildung des Dichters schließt selbstverständlich die Beherrschung der entsprechenden Fachterminologie mit ein.“⁶¹

Berücksichtigt man außerdem die als wesentlich gesehene Verbindung von Zeichen und Bezeichnetem im 17. Jahrhundert, so wird auch aus der Perspektive der Rhetorik die Bedeutung der Sprache ersichtlich. Da Welterkenntnis und Weltaneignung in erster Linie mit und durch Sprache erfolgt, spielt diese auch für das geforderte Sachwissen des Rhetors eine ausschlaggebende Rolle. Hier liegt der Zusammenhang zwischen Rhetorik und zeitgenössischer Sprachtheorie. Dazu nochmals Sieveke:

„Weit aus mehr Sorgfalt als den bereits behandelten Topoi widmet Harsdörffer der *„Erfindung vom Wort“* und *„von den Gleichnissen“*. [...] Die erkenntnistheoretische Überlegung, die die argumentative Qualität des Topos ausmacht, formuliert Cicero: *„Sunt verba rerum notae“* (Top. VIII, 35). Harsdörffer verdolmetscht diese Anschauung: *„Doch sind die wörter ein Theil der dinge / welche sie bedeuten/ und werden billich am ersten betrachtet.“* Das bedeutet aber konsequenterweise, daß selbst die Lautung wesentlich mit dem bezeichneten Gegenstand oder der gemeinten Person zusammenhängt: Die Lautung des Wortes stellt das Wesen des Gemeinten mit all seinen Eigenschaften vor.“⁶²

Rhetorik als konstitutives Prinzip literarischer Produktion hat somit — durch die oben angedeuteten sprachtheoretischen Konsequenzen vermittelt — tendenziell Auswirkungen auf sämtliche Textsorten des Zeitraums.

Mit diesem letzten größeren Schwerpunkt zum 17. Jahrhundert soll der Forschungsdurchgang abgeschlossen werden. Zahlreiche Detailthemen zu Autoren, Werken, geistesgeschichtlichen Traditionen oder Verbindungen zur Musik-, Kunst- oder Technikgeschichte konnten hier nicht angesprochen werden⁶³. Entscheidend ist die Frage, in welcher Beziehung das Thema der vorliegenden Arbeit mit den bisherigen Erkenntnisinteressen der Forschung steht.

⁶¹ Sieveke (1976), S. 36.

⁶² Sieveke (1976), S. 38.

⁶³ Sie kommen z. T. in den Kapiteln 4 und 5 zu Wort, bleiben aber auf den Bezug zum Thema Spracharbeit beschränkt.

§19: In allen Kerngebieten der bisherigen Forschung zur Sprachgeschichte des 17. Jahrhundert spielte das Konzept und die praktische Umsetzung von Spracharbeit eine gewisse Rolle. Allerdings kam dieser Aspekt immer eher beiläufig oder im Rahmen der übergeordneten Fragestellung des Kulturpatriotismus und der Rekonstruktion der geistes- und bewusstseinsgeschichtlichen Strömungen der Zeit zum Tragen. Für das gesamte 17. Jahrhundert, in dem sich nicht nur das Deutsche als Literatursprache durchzusetzen begann, sondern auch die langsame Ablösung des Lateins als Wissenschaftssprache voranschritt und der Normierungsprozess der neuhochdeutschen Standardsprache weiter vorankam, ist die Funktion des bewussten Umgangs mit der deutschen Sprache — von der puristischen Sprachpflege bis hin zur grammatisch-lexikalischen Inventarisierung und Erforschung — unbestritten. Die systematische Aufarbeitung des Konzept und der Umsetzung dieses Programms steht allerdings noch aus. Die bisher als Nebenaspekte in den Forschungsschwerpunkten behandelte Spracharbeit rückt hier in das Zentrum des Interesses.

In der Darstellung der literarischen Muster und auch der zeitgenössischen Sprachauffassungen wurde der Kulturpatriotismus immer wieder als *Movens* hervorgehoben. Es blieb dabei meist bei der Feststellung, dass — v. a. in den Sprachgesellschaften — der aufstrebende Kulturpatriotismus sein Pendant in der Arbeit an und mit der deutschen Sprache fand (in älterer Literatur auch noch auf den Fremdwortpurismus eingeschränkt). Die vorliegende Arbeit will diese Ansätze vor allem insofern ergänzen, als die Umsetzungsmöglichkeiten dieser bewussten Sprachschaffung auf allen Ebenen des Sprachsystems nachgezeichnet werden sollen. Es handelt sich um einen Konkretisierungsversuch aus sprachhistorischer Sicht, der sich von der Phonem-Graphem-Ebene bis hin zur kommunikativen Pragmatik erstreckt.

Die FG als zeitlich erste, dominierende und von ihrem Prestige her führende Sprachgesellschaft ist intensiv erforscht worden. Die vorliegende Studie fokussiert die Sprachgesellschaften unter einem anderen Schwerpunkt als bisher. Standen bisher, z. B. bei der FG, ihre Funktionen als Förderin von Kultur und Literatur, als „Tugendgesellschaft“ im Vordergrund, so wird hier ihr institutioneller Charakter hervorgehoben. Sie wurde zu einem wichtigen Diskussionsforum nicht nur für die im Umkreis der Gesellschaft entstandenen Wörterbuchprogramme der 40er Jahre, sondern für das gesamte sprachtheoretisch relevante Schrifttum, von den Grammatiken bis hin zu Sondertextsorten wie den „Frauzimmer Gesprächspielen“. Die FG als institutionalisierte Form der Auseinandersetzung mit der deutschen Sprache wird damit zu einer Protagonistin der Spracharbeit (vgl. Kap. 5).

Die starke Ausrichtung der Sprachgeschichtsschreibung auf literarische und philosophische Texte als Leittexte der Sprachgeschichte brachte nicht nur eine gewisse Einengung des behandelten Textsortenspektrums mit sich. Sie erklärt auch, weshalb etwa die Rolle von Martin Opitz als „Vater der deutschen Literatur“ immer schon erkannt und hervorgehoben wurde. Zwar wurden auch Literaten wie Harsdörffer stark rezipiert, ihre Bedeutung für die deutsche Sprachgeschichte neben den Grammatikern wie Schottelius und

Gueintz jedoch nicht genügend berücksichtigt. Hier kann der Blick auf Protagonisten wie Harsdörffer zeigen, dass es weitere wichtige Vermittlungsinstanzen gab. Es zeigt sich, dass gerade Harsdörffer als Kulturvermittler eine ebenso wichtige Funktion hatte wie Luther für die Durchsetzung und Ausbildung des Deutschen im 16. Jahrhundert und Opitz für die Durchsetzung des Deutschen als Literatursprache im 17. Jahrhundert. Für den literarischen Textsortenbereich hat Battafarano wiederholt auf die nötige Neubewertung Harsdörffers hingewiesen. Er stellt ihn gleichrangig neben Opitz:

„Angesichts dieser Korrekturen und Ergänzungen, angesichts der zentralen Vermittlerrolle Harsdörffers steht eine Relativierung der seit dem späten 19. Jahrhundert verbreiteten These, nach welcher Opitz der eigentliche Ordinator-Reformator deutscher Literatur im 17. Jahrhundert sei, ins Haus.“⁶⁴

Für Battafarano ist dabei die von Harsdörffer geleistete Kulturvermittlung zentral, die nicht getrennt von seinen Bemühungen um die deutsche Sprache gesehen werden kann⁶⁵.

Bei der Erörterung der Spracharbeit soll es jedoch weniger um die literarhistorische und kulturvermittelnde Bedeutung Harsdörffers gehen als vielmehr darum, Konzeption und Auswirkungen auch für die nichtliterarischen Textsorten und die Konkretisierungen auf den einzelnen Sprachebenen greifbar und nachvollziehbar zu machen.

Zusammenfassend läßt sich die Beziehung zwischen bisherigen Erkenntnisinteressen und der Spracharbeits-Problematik so charakterisieren: Ein Thema, das bislang Nebenprodukt oder von untergeordnetem Erkenntnisinteresse war, soll ins Zentrum der Untersuchung gestellt werden, um so einen neuen Zugang zu einem Zeitraum zu gewinnen, der unter sprachhistorischer Perspektive noch zu wenig erforscht ist.

§20: Im Hinblick auf die Sprachgeschichtsschreibung erfährt das 17. Jahrhundert durch eine Analyse der theoretischen Konzeption und konkreten Umsetzung von Spracharbeit eine wichtige Aufwertung. Drei Punkte sind dabei von besonderem Interesse:

1. Der Untersuchungszeitraum erweist sich als **die** entscheidende sprachhistorische Schnittstelle zwischen der Reformationszeit des 16. Jahrhunderts einerseits und der sich in Deutschland durchsetzenden Aufklärung im 18. Jahrhundert andererseits. Es ist zu vermuten, dass die sprachtheoretischen und sprachpraktischen Ansätze des 17. Jahrhunderts die

⁶⁴ Battafarano (1994d), S. 99.

⁶⁵ Battafarano (1995), S. 200: „Das geistige Erbe der frühen Neuzeit in Europa, seit Humanismus und Renaissance einheitlich bis zum Barock, wird von Harsdörffer im deutschen Sprachraum so bewußt aufgenommen, so systematisch bearbeitet, so kontinuierlich für den deutschen Leser übersetzt bzw. verdolmetscht, wie es vielleicht kein anderer vor ihm tat. Harsdörffer kann daher mit Recht als 'der deutsche Dolmetscher der europäischen Kultur' seit dem Humanismus bezeichnet werden. Luther übersetzte Gottes Wort in deutscher Sprache, Harsdörffer *verdolmetschte* das Novum der europäischen Kultur seiner Zeit für den gemeinen Menschen deutscher Zunge, sowohl femininen als auch maskulinen Geschlechts.“

entscheidende Brücke zwischen der epochalen Wende durch Luther im 16. und der Ausbildung einer deutschen Literatur-, Philosophie- und Wissenschaftssprache im 18. Jahrhundert bildeten. Hier hatte Spracharbeit über die Institutionen der Sprachgesellschaften hinaus eine kaum zu überschätzende Katalysatorenwirkung.

2. In manchen Darstellungen zur deutschen Sprachgeschichte oder in Periodisierungen zur deutschen Sprache taucht das 17. Jahrhundert als typischer Übergangszeitraum auf. Mag dies für einzelne sprachliche Ebenen auch zutreffen (z. B. die Normierung/Standardisierung der deutschen Syntax, die sich bis ins 18. Jahrhundert hinein vollzieht)⁶⁶, so ist diese Kennzeichnung insgesamt wohl zu pauschal. Insbesondere im Hinblick auf den hier behandelten Untersuchungsgegenstand ist diese Charakterisierung unzureichend. Das 17. Jahrhundert ist nicht bloßer Übergangszeitraum, in dem verschiedene Sprachauffassungen konkurrierend, einander widersprechend oder ergänzend vorzufinden waren. Es ist nicht nur der Zeitraum einer beginnenden deutschen Literatursprache. Es ist vor allem auch das Jahrhundert der praktischen Spracharbeit. Diese ist nur selten in solcher Reinstform und komprimiert zusammengefasst vorzufinden wie bei Harsdörffer oder bei Grammatikern wie Schottelius. Da sie eine Institutionalisierung in den Sprachgesellschaften erhält und da auch die Schriften, deren Hauptintention diese Art der Sprachvermittlung war, verhältnismäßig stark rezipiert wurden, kann mit einer großen Breitenwirkung dieser Ansätze gerechnet werden.
3. Der Untersuchungszeitraum wird in der vorliegenden Studie quasi außerhalb der gängigen sprachgeschichtlichen Periodisierungen thematisiert. Die Entwicklung vom Frühneuhochdeutschen zum Neuhochdeutschen, die in den einzelnen Sprachmerkmalen ohnehin zeitlich nicht auf wenige Jahrzehnte eingegrenzt werden kann, wird so stärker vom zeitgenössischen Sprachbewusstsein und den damit verbundenen Umsetzungsversuchen aus gesehen.

2.2 Forschungsdesiderata

§21: Abschließend sei auf die m. E. wichtigsten Forschungsdesiderata des 17. Jahrhunderts hingewiesen. Nach der Öffnung der Sprachgeschichtsschreibung für Probleme der Sprachpragmatik⁶⁷ zeichnen sich vor allem im Hinblick auf

⁶⁶ Admoni (1990), S. 176-201 setzt als dritte Etappe des Frühneuhochdeutschen unter syntaktischer Perspektive den Zeitraum zwischen 1550 und 1700 an, mit Ausläufern bis in die ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts.

⁶⁷ Vgl. zur pragmatischen Wende in der Sprachgeschichtsforschung Cherubim (1983) (1983a), den Sammelband von Sitta (1980), darin z. B. die Beiträge von Burger (1980) und Henne (1980); daneben Gessinger (1982); zur Analyse von Komplimentierbüchern unter pragmatischer Perspektive Beetz (1981) (1991); zwar zum 19. Jahrhundert, jedoch mit weiterer relevanter Literatur Linke (1991) (1996).

Varietätenlinguistik und Textsortengeschichte noch offene Fragen ab. Eine ähnlich umfassende und detaillierte Aufarbeitung des 17. Jahrhunderts unter sprachpragmatischen Fragestellungen wie dies etwa für das 18. und 19. Jahrhundert mittlerweile durch Einzelstudien geschehen ist⁶⁸, steht noch aus. In diesen Zusammenhang ist auch die Frage nach dem Varietätenspektrum des Zeitraums zu stellen. Bislang waren interessen- und quellenbedingt vorwiegend literarische Texte die Grundlagend der sprachhistorischen Beschreibung. Untersuchungen zu Fachtextsorten sind dagegen noch vergleichsweise selten⁶⁹. Allerdings zeigte sich deutlich, dass die Ausweitung der Sprachgeschichtsforschung um den Aspekt der Textsortengeschichte nur von Vorteil sein kann⁷⁰. Wie diese aussehen könnte, hat Steger bereits 1984 skizziert, der die Forderung formuliert:

„Beobachtet man die in verschiedenen Zeithorizonten gleichzeitig vorkommenden Texttypen (bezogen auf kommunikative Bezugsbereiche, Kommunikationsgruppen, und -räume) in synchronen Querschnitten, so ergeben sich aber auch deutlich unterschiedliche Texttypenrepertoires [. . .].

Eine wissenschaftliche Aufgabe ist es somit, die Entwicklungen des *Texttypenrepertoires* als Stadien der Kommunikationsgeschichte von Sprachgesellschaften darzustellen.“⁷¹

Linguistisch orientierte Überblicksdarstellungen zu den Textsorten der jeweiligen sprachhistorischen Epoche liegen vor: für das Althochdeutsche Schwarz (1985), für das Mittelhochdeutsche Kästner / Schirok (1985), für das Frühneuhochdeutsche Kästner / Schütz / Schwitalla (1985) und für das Neuhochdeutsche Wimmer (1985)⁷². Diese Darstellungen sind sowohl durch eine Feindifferenzierung als auch um detaillierte Analysen einzelner historischer Textsorten zu ergänzen. Das 17. Jahrhundert bietet unter diesen beiden Aspekten noch ein reiches Betätigungsfeld, sind doch in ihm neben dem grundlegenden

⁶⁸ Zum 18. Jahrhundert z. B. Gessinger (1980), von Polenz (1994), 5.2, 5.8, 5.11, 5.12 jeweils mit weiterer Literatur. Zum 19. Jahrhundert vgl. z. B. den Sammelband von Cherubim / Mattheier (1989), daneben Linke (1996) mit weiterer Literatur.

⁶⁹ Z. B. zu von Frauen verfassten Wissenschaftstexten Guentheroth (1986) (1987) (1988) (1991); zu chemischen Fachtexten Barke (1991); zur medizinischen Fachsprache Telle (1979), zur Fachsprache der Mathematik Busch (1933), zur Fachsprache des Bergbaus Piirainen (1989); zur Ausdifferenzierung der Wissenschaftssprachen im 17. Jahrhundert allgemein Steger (1988a), zum Funktionswandel frühneuzeitlicher Fachtextsorten (Wissensvermittlung statt wie im Mittelalter Gedächtnisstütze) Giesecke (1980); zur Terminologie und Lexik Bayer (1974). Einen zeitlich größeren Rahmen anhand einzelner Autoren umfasst Pörksen (1984) (1986) (1994), z. B. zu Paracelsus vgl. Pörksen (1994), S. 37-83. Zur Entwicklung der Fachsprache des Rechts mit einem sachlich gegebenen Schwerpunkt auf dem Allgemeinen Preußischen Landrecht von 1794 vgl. Hattenhauer (1987). Zur Erforschung historischer Fachsprachen als Problem und Desiderat Patocka (1987).

⁷⁰ Vgl. Schank (1984), Steger (1984), Schenker (1977).

⁷¹ Steger (1984), S. 191.

⁷² Für das Altniederdeutsche (Altsächsische) vgl. Sanders (1985), für das Mittelniederdeutsche Hyldgaard-Jansen (1985).

Kommunikationsbereich des Alltags bereits die Bereiche der Institutionen, der Technik und der Religion differenziert ausgebildet.

„Im 17. Jahrhundert stellt sich die weithin langsam vereinheitlichte neuhochdeutsche Sprache als funktionstüchtig dar für die *institutionelle* (und wirtschaftliche), *religiöse* u. *technische* Kommunikation.“⁷³

Gegenüber dem 16. Jahrhundert nimmt die Anzahl deutschsprachiger Texte einerseits stark zu; das gilt v. a. für den sich langsam ausbildenden Wissenschaftsbereich. Andererseits zeichnet sich der Zeitraum auch dadurch aus, dass spezifisch vermittlungssprachliche Textsorten in Erscheinung treten, d. h. Textsorten vorwiegend kompilatorischer Art, in denen das Wissen der Zeit allgemeinverständlich popularisiert und vermittelt werden soll. Beispiele unterschiedlichster Art finden sich hierfür bei Harsdörffer, allen voran wiederum in den „Frauzimmer Gesprächspielen“. Über die Textsortengeschichte kann das zeitgenössische Varietätenspektrum rekonstruiert und der Ausbau der kommunikativen Bezugsbereiche seit dem Althochdeutschen genauer nachvollzogen werden. Die Frage, wie sich der Ausbau von anfänglich alltagsprachlichen und religiös-wissenschaftlichen Kommunikationsbereichen⁷⁴ bis hin zur heutigen Textsortenvielfalt in mindestens sechs kommunikativen Bezugsbereichen⁷⁵ genau vollzogen hat, wird m. E. nur über eine detaillierte Textsortengeschichte zu beantworten sein.

§22: Da eine umfassende Textsortengeschichte des 17. Jahrhunderts ein Forschungsvorhaben ist, das deutlich den Rahmen der hier vorliegenden Arbeit sprengen würde, ist zu fragen, inwieweit das Erkenntnisinteresse an theoretischer und praktischer Spracharbeit in Beziehung zu diesen Desiderata steht. Es ist evident und bedarf keiner weiteren Begründung, dass die sprachhistorische Aufarbeitung des Untersuchungszeitraums aus der Perspektive der Varietätenlinguistik und Textsortengeschichte ein Forschungsprogramm darstellt, dass nur durch zahlreiche Einzelstudien zu Begriffskomplexen, Varietäten und Einzeltextsorten sinnvoll zu bewältigen ist. Notwendigerweise können dabei jeweils nur kleinere Ausschnitte des Gesamtspektrums thematisiert werden.

Diese Einschränkung gilt selbstverständlich auch für das Thema Spracharbeit. Davon abgesehen kann ein Beitrag zur Textsortengeschichte in folgenden drei Punkten gesehen werden:

⁷³ Steger (1984), S. 197.

⁷⁴ Steger (1984), S. 192: „Mit allem Vorbehalt kann man wohl von der Vorstellung ausgehen, daß die älteste Kommunikationsgeschichte am Übergang vom Germanischen zum Deutschen geprägt ist von der Existenz eines volkssprachlichen mündlichen Praxisbereichs der Alltagssprache und eines ebenfalls volkssprachlichen Theoriebereichs, in dem Religion, (genealogiebezogene) Geschichtsdichtung und (magische) Medizin, sowie Recht (?) eng aufeinander bezogen waren [...].“

⁷⁵ Neben dem grundlegenden Bereich des „Alltags“, diejenigen der „Institutionen“, der „Technik“, der „Theorie und Wissenschaften“, der „Literatur“ und der „Religionen / Ideologien“. Vgl. zu diesem Modell der deutschen Sprache Steger (1988) (1991), Becker / Hundt (1998).

1. Die Umsetzung der Spracharbeit in spezifischen Texten macht deren genaue textstrukturelle Analyse notwendig. Dies gilt primär für die sprachtheoretischen Kernschriften, die in Kap. 4 vorgestellt werden, aber daneben auch für die Vorstellung des Textsortenspektrums einzelner Autoren (Harsdörffer, Schottelius). Die Detailanalyse der Theorie-schriften bringt Erkenntnisse über die Möglichkeiten und konventionellen Formen der zeitgenössischen Textorganisation. Der Überblick über das von einem einzelnen Autor beherrschte Textsortenspektrum kann — wenn man einen „Großliteraten“ wie Harsdörffer als Gewährsperson heranzieht und gewisse Abstriche berücksichtigt — als relativ verlässlicher Querschnitt des damals gängigen Textsorteninventars gelten.
2. Insbesondere die „Frauenzimmer Gesprächspiele“ stellen als Konglomerat unterschiedlichster Textsorten ein Paradebeispiel gelungener Vermittlung dar. Dieser Text vereinigt in sich allein schon eine Vielfalt an Textsorten, vom Gedicht, über (fiktive) Dialoge, bis hin zur Novelle, zum Operlibretto oder zum Drama. Dass und mit welchen Mitteln diese Teiltex-te zur Vermittlung von Sprach- und Weltwissen instrumentalisiert werden, ist auch unter textsortengeschichtlicher Perspektive von Interesse.
3. Wissensvermittlung spielt auch in der dritten Gruppe von Texten eine entscheidende Rolle. Für diese ist das typische Beispiel die Sammlung der „Philosophischen und mathematischen Erquickstunden“. Die Analyse dieser als populärwissenschaftlich zu bezeichnenden Texte zeigt, dass die Genese deutschsprachiger Fachtextsorten nicht ohne den Zwischenschritt der populärwissenschaftlichen Vermittlung gesehen werden sollte (§61). Insofern kann vom Untersuchungsgegenstand her ein Impuls für die Geschichte deutschsprachiger Fachtextsorten gewonnen werden. Der mittlerweile gut erforschte Übergang vom Lateinischen zum Deutschen als Wissenschaftssprache⁷⁶ erfährt so eine Ergänzung auf der Ebene der Textsorten.

Einschränkend bleibt anzumerken, dass die oben skizzierten Forschungsdesiderata auch von der vorliegenden Studie nicht behoben werden können. Dazu sind weitere Untersuchungen nötig, die auf der Grundlage einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung die Varietäten- und Textsortengeschichte des 17. Jahrhunderts in Detailanalysen rekonstruieren.

⁷⁶ Grundlegend Schiewe (1996) mit weiterer Literatur.

3 Spracharbeit und zeitgenössische Sprachauffassungen

§23: Eine philosophische Grundfrage im 17. Jahrhundert ist die nach der Motiviertheit sprachlicher Zeichen. Der Nachweis, dass die Wörter und Laute der deutschen Sprache nicht willkürlich mit den Sachverhalten, die sie bezeichnen, zusammenhängen, sondern eine wesenhafte, motivierte Verbindung zwischen beiden besteht, sollte erbracht werden. Dieser Nachweis diente als Instrument zur Legitimation und Durchsetzung der deutschen Sprache. Die gesamte Argumentation vollzog sich immer auch im Vergleich und in Abgrenzung zu den bereits anerkannten Hauptsprachen, dem Hebräischen, dem Griechischen und dem Lateinischen¹. Allerdings war Zeitgenossen wie Schottelius durchaus klar, dass es sich dabei um eine Frage handelte, die auch damals schon unterschiedlich beantwortet wurde. So erwähnt Schottelius die Idee der Willkürlichkeit sprachlicher Zeichen:

„Es ist eine alte Streit Frage/ Ob die Wörter von Natur oder Kur/ oder/ ob sie wilkürlich oder natürlich weren/ Ihrem Ursprunge nach.“²

Er stellt sich in der Folge jedoch eher auf die Seite derjenigen, die für die *φύσει*-These plädieren, d. h. dafür, dass die Wörter in ihrem Ursprung, bei ihrer Entstehung das Wesen der Dinge ausdrücken. Da die *φύσει*-These für das Griechische und Lateinische gilt, muss sie umso mehr auch für das Deutsche gelten:

„Viele Philosophi haben geschlossen/ was die Grichsche und Lateinische Wörter betrifft/ daß selbige nicht aus einer ungefährlichen/ sondern aus sonderbarer Kraft uñ tieffer Vernunft einer Natur entstanden weren/ davon *Gellius lib. 10.c.* Und Plato hat gesagt/ daß selbiges geschehen were/ *per potentiam aliquam, qua humanam supererat*, durch ein über=Menschliches Vermögen. Wir müssen auch ein solches gleichmessig von unserer Muttersprache halten/ die auch an diese Probe zuheben/ und Gegentritt zuhalten vermag.“³

Dieses Beispiel zeigt bereits deutlich das Spezifische der *φύσει-θέσει*-Streitfrage im 17. Jahrhundert. Sie wird für die Legitimation der deutschen Sprache instrumentalisiert. Es geht weniger darum, die Arbitrarität sprachlicher Zeichen, ihre Geltung auf Grund menschlicher Setzungen (*θέσει*) oder aber ihre Motiviertheit (*φύσει*) tatsächlich in Beispielreihen für das Deutsche zu beweisen oder zu widerlegen. Vielmehr ist die Parallelisierung mit den bereits anerkannten Hauptsprachen wichtig. Die Belebung der Sprachphilosophie im deutschen Sprachraum ist in erster Linie unter diesem sprachlegitimatorischen Aspekt zu betrachten⁴.

¹ Vgl. zur Legitimation der deutschen Sprache Kap. 7.2.

² Schottelius, AA, S. 64.

³ Schottelius, AA, S. 64.

⁴ So auch Zeller (1988), S. 372: Im 17. Jahrhundert nimmt „vor allem die Sprachphilosophie einen großen Aufschwung. Dies hängt auch damit zusammen, daß man, offenbar vor allem im Bereich der germanischen Sprachen, die Muttersprache gegenüber dem Latein und dem Französischen legitimieren will.“

§24: Das erste der beiden Zitate aus der AA weist aber auch auf einen anderen Aspekt der Problematik hin. Schottelius formuliert die „Streit Frage“ für die Wörter „nach ihrem Ursprunge“, d. h. er richtet sein Augenmerk auf den etymologischen Aspekt. Coseriu hat sich in verschiedenen Beiträgen mit der historischen Entwicklung und den Ausprägungen der *φύσει-θέσει*-Kontroverse auseinandergesetzt⁵. Um unsere Hauptautoren in die sprachphilosophische Tradition einordnen zu können, sollen die Phasen dieses Streits vorgestellt werden⁶. Coseriu analysiert die Kontroverse sehr genau und stellt fest, dass der Streit im Laufe der Geschichte nicht gleichgeblieben ist. Die jeweilige Fragestellung veränderte sich, bereits überwundene Positionen wurden wieder aufgegriffen. Insgesamt sind im *φύσει-θέσει*-Streit drei Phasen zu erkennen, in denen die beiden Konzepte unterschiedliche Interpretationen erfuhren. Die Bezeichnungen, die dem *φύσει*-Pol gegenüberstehen, verdeutlichen dies:

1. *φύσει* — *νόμῳ*, [von Natur aus — durch Gesetz]
2. *φύσει* — *κατὰ συνθήκην* [von Natur aus — als eingerichtet]
3. *φύσει* — *θέσει* [von Natur aus — durch Setzen, bzw. Festsetzung]⁷

Coseriu fasst diese drei Differenzierungen als unterschiedliche Fragestellungen zusammen:

1. Adäquatheit:

„Bei der ersten Fragestellung geht es um die *ᾠρθότης τῶν ὀνομάτων* [Richtigkeit der Namen], nicht etwa als formale oder semantische Korrektheit in einer Sprache, sondern als ausreichende, aktuelle oder ursprüngliche, Adäquatheit des Verhältnisses Name — Benanntes, Wort — bezeichnete Sache.“⁸

2. Funktion:

„Bei der zweiten Fragestellung geht es um die Funktion als Wesen der sprachlichen Zeichen und folglich um die Bestimmung des entsprechenden Begriffs durch Abgrenzung von >Namen< und >Nicht-Namen<, zweifelsfrei so nur bei Aristoteles.“⁹

3. Etymologie:

„Bei der dritten Fragestellung schließlich geht es in erster Linie weder um die Entsprechung Name — Sache, noch um den Funktionsstatus der sprachlichen Zeichen, sondern vielmehr um die Genese der Namen,

⁵ Coseriu (1968)(1969), Coseriu/Matilal (1996). Vorwiegend für den französischen Sprachraum Christmann (1985).

⁶ Vgl. zum Folgenden Coseriu/Matilal (1996), S. 881-883.

⁷ Übersetzung nach Coseriu/Matilal (1996), S. 881 f.

⁸ Coseriu/Matilal (1996), S. 882.

⁹ Coseriu/Matilal (1996), S. 882.

und dadurch in gewisser Hinsicht um die Entstehung der Einzelsprachen [...].“¹⁰

Das Grundproblem bei allen diesen Versionen ist, dass „die sprachlichen Zeichen als Namen [...] undifferenziert (in der Regel aber als nur materiale Zeichen) direkt auf die bezeichneten Sachen bezogen [...]“¹¹ werden. Die Hauptgefechte der Kontroverse werden bereits bei Platon (v. a. im „Kratylos“¹²) und Aristoteles (v. a. in „Peri Hermeneias“¹³) ausgetragen (Phase 1 und 2). Vor allem Aristoteles trägt zur Lösung des Problems entscheidend bei¹⁴. Im Übergang zur dritten Phase der Kontroverse findet dann nochmals eine Verlagerung der Fragestellung statt. Entgegen der Erwartung, dass mit Aristoteles' Lösung das Problem verschwinden würde, kommt nun statt des *φύσει-νόμω*—Gegensatzes der *φύσει-θείσει*—Gegensatz auf. Dies ist ein Rückschritt hinter den Lösungsvorschlag von Aristoteles. Insgesamt erfolgt eine „Verschiebung der Fragestellung hin zur Frage nach der Genesis der sprachlichen Zeichen“¹⁵. Den Grund für diese Ausrichtung sieht Coseriu in der fortschreitenden „Trivialisierung des Gegenstandes“¹⁶. Für die *φύσει*—Theoretiker wird die Etymologie zentral. Direkt oder indirekt seien alle Zeichen von der Natur der Sache her motiviert. Diesen Zusammenhang gilt es zu rekonstruieren¹⁷. Im Versuch, die ursprüngliche Motiviertheit der Namen zu ermitteln, ist diese Art von Etymologie mit der heutigen verwandt.

„Es geht um eine objektive Motivation für das Entstehen der Namen und damit der historischen Bildung der >signifiants< in einer Sprache, nicht anders als in der späteren wissenschaftlichen Etymologie [...].“¹⁸

Die von Coseriu ermittelte dritte Phase der Motiviertheitsdiskussion setzt nach Aristoteles ein. Darüber hinaus finden keine weiteren Entwicklungen und Veränderungen der Positionen statt. Im Unterschied etwa zum französischen

¹⁰ Coseriu/Matilal (1996), S. 882.

¹¹ Coseriu/Matilal (1996), S. 883.

¹² Vgl. Coseriu (1969), S. 35-51, Derbolav (1972), Gaiser (1974), Genette (1976), Rijlaarsdam (1978), Wurzel (1987), Schrastetter (1988), Gardt (1994), S. 48-51 mit weiterer Literatur, den zusammenfassenden Überblick in Kraus (1996) sowie Coseriu/Matilal (1996), S. 883-889.

¹³ Coseriu (1969), S. 59-83, zusammenfassend Graeser (1996), Ax (1992) mit weiterer Literatur.

¹⁴ Er vollzieht eine Veränderung der Fragestellung, indem er strikt die Motivation sprachlicher Zeichen von deren Bedeutungen trennt. Damit gelangt er zu drei Relationen: 1. eine rein sprachliche zwischen Wortlaut und Wortinhalt, 2. eine ontische zwischen dem Zeichen (Ausdruck/Inhalt) und der bezeichneten Sache, 3. eine logische (Subjekt – Prädikat), wenn das Zeichen in einer Aussage verwendet wird. Vgl. Coseriu/Matilal (1996), S. 890.

¹⁵ Coseriu/Matilal (1996), S. 891.

¹⁶ Coseriu/Matilal (1996), S. 891.

¹⁷ Coseriu/Matilal (1996), S. 892: „Daher die Rechtfertigung der Etymologie, die die ursprüngliche, von den Sprechern nicht mehr beachtete *φύσει*—Motivation der Zeichen – sie ist durch den Sprachwandel unerkennbar geworden oder in Vergessenheit geraten – aufdecken soll.“

¹⁸ Coseriu/Matilal (1996), S. 893.

Sprachraum, in dem diese etymologische Betrachtungsweise im 17. Jahrhundert bereits deutlich zurücktritt¹⁹, gilt sie als Legitimationsmittel für Autoren wie Schottelius und Harsdörffer noch weitgehend uneingeschränkt.

Die Diskussion um die Motiviertheit sprachlicher Zeichen war im 17. Jahrhundert keineswegs einheitlich. Dass Arbitrarität und Motiviertheit denkbare Alternativen waren, zeigte schon das Zitat aus der AA. Darüber hinaus ist aber auch das Konzept der Motiviertheit in mindestens drei Formen differenziert gewesen. Dies hat Gardt ausführlich dargestellt. Er kommt entsprechend den drei sprachreflexiven Grundhaltungen ontologisierend-patriotisch, mystisch und sprachuniversalistisch (s. §28) zu folgenden Unterscheidungen:²⁰

1. „ontologische Motiviertheit“: Hierunter ist die Möglichkeit des unmittelbaren Zugriffs auf die Wirklichkeit durch die sprachlichen Zeichen gemeint. Vor allem Lautmalerei und Lautsymbolik sind die Formen in denen sich die Motiviertheit der sprachlichen Zeichen zeigt (s. auch Kap. 6.2). Bei der Lautmalerei ist die Lautstruktur der Wörter mit den Dingen, die sie bezeichnen ikonisch verbunden (z. B. *plätschern*, *wiehern*). Die Lautsymbolik greift auf einer kleinteiligeren Ebene ein. Einzelne Laute werden mit bestimmten Bedeutungen in Verbindung gebracht, z. B. dass der *i*-Laut etwas Kleines bezeichne, der *a*-Laut etwas Großes²¹. Die Laute und Wörter bieten so die Möglichkeit einer unmittelbaren Erkenntnis der Sachverhalte, auf die sie referieren.
2. „Von transzendenter Motiviertheit kann dagegen die Rede sein, wenn die Sprache nicht nur als Spiegel einer säkularen Wirklichkeit, sondern metaphysischer Wahrheit betrachtet wird. Dies wird insbesondere von der Mystik mit ihrem Konzept der Natursprache behauptet, wobei es mehrere Berührungspunkte zur Vorstellung ontologischer Motiviertheit gibt.“²² Diese Ausprägung tritt gegenüber der ersten in der Spracharbeit deutlich zurück.
3. „Artifizielle Motiviertheit schließlich begegnet im Rahmen der Ansätze zu Kunstsprachen, die mnemotechnisch so eingängig wie nur möglich gestaltet werden sollen.“²³ Im Rahmen der Spracharbeit Harsdörffers taucht diese Art der Motiviertheit vor allem bei den Sprachspielen mit Geheimschriften (vgl. Kap. 6.4, §81.) wieder auf.

Sprachlegitimatorisch war die ontologische Motiviertheit sprachlicher Zeichen von besonderer Bedeutung, konnten doch so die in der deutschen Sprache ver-

¹⁹ Christmann (1985), S. 90: „Mit dem rationalen, ‘klassischen’ 17. Jahrhundert tritt die ‘etymologische’, auf das Zeichen als etwas Nicht-Arbitrarisches gerichtete Denkweise stark zurück: Es triumphiert, bis weit ins 18. Jahrhundert hinein, das Prinzip vom *arbitraire du signe*.“

²⁰ Vgl. Gardt (1994), S. 51-68.

²¹ Lautsymbolische Überlegungen tauchen von der Antike (s. Coseriu (1969), S. 31) bis heute in der Sprachphilosophie auf, s. Pinker (1996), S. 193.

²² Gardt (1994), S. 67 f.

²³ Gardt (1994), S. 68.

borgenen Möglichkeiten deutlich gemacht werden. In der Rekonstruktion der deutschen Sprache aus einer endlichen Menge von Stammwörtern, die letztlich lautmalerisch oder lautsymbolisch motiviert sein sollten, taucht diese Argumentation ebenso wieder auf wie in einzelnen Bereichen der Spracharbeit. Die Argumentationen von Harsdörffer und Schottelius weisen in diese Richtung. Da Lautmalerei und Lautsymbolik ausführlich in Kap. 6.2 behandelt werden, möge hier ein Beispiel aus der AA des Schottelius als Beleg genügen. Im Zusammenhang mit der Erklärung der Stammwörter kommt Schottelius auf deren onomatopoetische Grundlegung zu sprechen.

„Denn/ ein jedes Ding/ wie seine Eigenschaft und Wirkung ist/ also muß es vermittelst unserer Letteren/ und kraft derer/ also zusammengefügte Teutschen Wörter/ aus eines wolredenden Munde daher fließen/ und nicht anders/ als ob es gegenwärtig da were/ durch des Zuhörers Siñ und Hertze dringen. Zum Exempel nehme einer nur diese Wörter: Wasser fließen/ gesäusel/ sanft/ stille/&c. wie künstlich ist es/ wie gleichsam wesentlich fleust das Wasser mit stillem Gesäusel von unser Zungen? Was kan das Geräusch des Fließenden Wassers wesentlicher abbilden? Was kan stiller/ sanfter und lieblicher uns zu gemüthe gehen/ als diese geordnete Letteren stille/ sanft und lieblich?“²⁴

Aber auch die transzendente Motiviertheit mystischer Prägung wird zur Erklärung der deutschen Sprache von Schottelius bemüht. Neben und vor die Lautmalerei und Lautsymbolik tritt Gott als eine alles erst ermöglichende Instanz. Lassen sich die Stammwörter und deren Laute bzw. Lettern durchaus noch immanent erklären, so bleibt doch die alles umgreifende, vorgängige religiöse Rückbindung nach wie vor bestehen.

„Es ist demnach der Anfang und vollständige Grundlegung der Teutschen Letteren/ der Stammwörter/ der Ableitungs- und Doppelungsarten/ nicht ohn Göttliche Mithülffe/ aus sonderlicher Kunst und Erfahrungheit entstanden: Denn die innerliche Schiklichkeit und wundervolle Art kan nicht gnugsam begriffen/ noch/ wie es anfangs kommen/ daß durch die Zusammenfügung etzlicher Zieferen ein solches Wort/ und folgendes das lebhaft Bild eines Dinges dadurch werde vorgestellt/ ersonnen werden.“²⁵

Harsdörffer selbst erklärt im „Specimen Philologiæ Germanicæ“ die Buchstaben geradezu als Gottesgeschenk:

„*Rectius affirmamus Litterarū Inventionem esse donum DEI planè singulari, nihilq; admirabilius, quàm pauculis figuris contineri, quicquid sacri publici privati, dici aut cogitari potest.*“²⁶

Insgesamt gesehen ist die *φύσει-θεσει*-Debatte in folgenden Punkten für den Zeitraum relevant. Es bestand durchaus ein Bewusstsein um konkurrierende Erklärungen der Zeichen. Die Motiviertheit sprachlicher Zeichen trat in drei verschiedenen Unterformen auf. Ein theoretisches Postulat in der grammatischen Diskussion war die ontologische Motiviertheit (Lautmalerei/ Laut-

²⁴ Schottelius, AA, S. 59.

²⁵ Schottelius, AA, S. 58.

²⁶ Harsdörffer, SPG, S. 107.

symbolik). In der Praxis begnügte man sich allerdings mit wenigen, oft wiederholten Beispielen. Diese Differenz zwischen theoretischem Anspruch und praktischer Beweisbarkeit war jedoch unproblematisch, da die ganze Argumentation sprachlegitimatorischen Zwecken diene. Weniger der Beweis, dass die Zeichen überhaupt *φύσει* seien, als vielmehr der Hinweis, dass dieses Prinzip auch für die deutsche Sprache gilt, war wichtig. Als letzte Erklärungsgröße und Fundierung der Sprachzeichen und des Sprachsystems wurden religiöse Argumente herangezogen.

§25: Welchen Niederschlag fand die Motiviertheitsfrage im Programm der Spracharbeit? Bei der Beantwortung dieser Frage fällt zunächst auf, dass beide Richtungen in gewisser Weise nebeneinander vorkommen. Am Postulat des *φύσει*-Prinzips wird festgehalten: „Solchergestalt [onomatopoetisch – M. H.] können alle Wörter unserer belobten Sprache/ auß ihrer Bedeutung/ Natur und Weise hergeföhret werden/ [. . .].“²⁷ Allerdings gilt dieses Prinzip nicht uneingeschränkt. Es wird in der Praxis durch die dialektbedingten Unterschiede in Aussprache und Schreibung der einzelnen Wörter abgeschwächt. Dies tut jedoch der grundsätzlichen ontologischen Motiviertheit der Wörter keinen Abbruch; sie besteht nach wie vor, gewissermaßen als diejenige Wortform, die den gegenwärtigen Varianten zu Grunde liegt. Sie mag nicht immer erschließbar sein, eine theoriebedingte Forderung bleibt sie dennoch. Arbiträr sind die sprachlichen Zeichen also nur insofern, als ihre zeitgenössische lautliche und schriftliche Erscheinungsform betroffen ist. Laute und Buchstaben, die im 17. Jahrhundert in noch viel stärkerem Maße als heute als Einheit verstanden wurden (vgl. §63), die zudem direkt bedeutungstragend sein sollten (Lautsymbolik), werden dann zur Disposition gestellt, wenn es um Aussprache und Schreibung einzelner Wörter geht. Diese Art der Konzessionsbereitschaft in der Praxis der Spracharbeit zeigt sich deutlich in der Frage der Orthographie, die auch in der Sprachnormdiskussion (Analogie vs. Anomalie, s. §27) zum Ausdruck kommt. Harsdörffer als Hauptvertreter der Spracharbeit bezieht hier einen vermittelnden Standpunkt. Die konkreten Erscheinungsformen der Wörter in Lautung und Schreibung unterscheiden sich je nach Dialekt, dies ist aber für die Spracharbeit unerheblich. Das ganze Orthographieproblem wird zum Randbereich erklärt, der Streit um diese Oberflächenphänomene wird als unfruchtbar abgelehnt.

„Noch zur Zeit ist für kein wesentliches Stuk der Spracharbeit die **Recht-schreibung** zu halten/ verstehe/ daß man sich deswegen etwas zu dol-metschen/ oder ein Gedichte abzufassen/ hindern lassen solte/ dann obwol zu wünschen were/ daß man sich hierinnen verglichen hätte/ wie künfftig geschehen möchte/ so können doch/ bey dem Anfang/ die Streitursachen nicht entschieden werden/ bis man selbe gemein und ausfündig machet/ und ordentlich darüber erkennet hat. Inzwischen wird der Ostereicher/ der Schlesier/ der Schwab/ der Frank und der Schweitzer schreiben/ wie er zu

²⁷ So die Figur *Vespasian* in FZG III, S. 311 f., die in der nicht kontrovers geführten Unterhaltung zu den Vorzügen der deutschen Sprache Harsdörffers Meinung zum Ausdruck bringt.

reden pfl eget. Im Ende aber betrifft es nicht den Kern der Sprache/ sondern nur derselben Rinde. **Kein Verständiger wird sich deswegen mit jemand entzweigen.**²⁸

In diesem Zitat aus der „Schutzschrift für die Teutsche Spracharbeit“ wird ebenfalls die klare Priorität der Sprachpraxis vor der konsistenten Durchführung und Anwendung theoretischer Prinzipien deutlich. Vorrang soll die Anwendung der deutschen Sprache haben, wenn dabei auch zeitweilig Postulate wie die ontologische Motiviertheit der Zeichen ins Hintertreffen geraten. Der Kern des Sprachsystems ist davon nicht betroffen. Eine ähnlich vermittelnde Position bezieht Harsdörffer in anderen Streitfragen der damaligen Zeit z. B. in der Frage der Worttrennung. Letztlich ist es für die Ziele der Spracharbeit unerheblich, ob die Trennung nach Sprechsilben oder nach Morphemen erfolgt. Die Tatsache, dass diese grammatikalischen und sprachphilosophischen Fragen nicht endgültig geklärt sind, solle niemanden von der Übung in und der intensiven Nutzung der deutschen Sprache abhalten.

„Wann hier [Worttrennung – M. H.] die Frage von Glaubenssachen were/ so müste man sich wider alle Vernunft/ derselben ungezweifelt versichert halten: weil aber dieser Wortstreit von keiner Wichtigkeit ist/ mag ein jeder nach seinem Willen verfahren: Jedoch mit der Bescheidenheit/ daß er von dergleichen Streitfragen mehrern Bericht einzunehmen geruhe/ und nicht verwerffe die Meinungen deren Ursachen er zuvor nicht geugsam [!] erkundiget.“²⁹

Zusammenfassend: Für die Spracharbeit sind theoretische Streitfragen wie die nach der Motiviertheit sprachlicher Zeichen, oder — wie im letzten Zitat — nach der Worttrennung sekundär. Es gelten die theoretischen Prämissen, hier also die ontologische Motiviertheit sprachlicher Zeichen. Wenn sich daraus allerdings Probleme ergeben, oder wenn strittige Wortvarianten bestehen, sollen diese Auseinandersetzungen zurückgestellt werden zu Gunsten der praktischen Umsetzung und Ausübung der deutschen Sprache. Arbitrarität sprachlicher Zeichen erscheint mit Blick auf die Gegenwart des 17. Jahrhunderts in Form von Aussprache- und Schreibunterschieden (synchron). Die prinzipielle Rückführbarkeit der Sprachzeichen auf Naturlaute, auf Wesenseigenschaften, die sich aus der Lautstruktur der Wörter ergeben, bleibt dabei erhalten (diachroner Aspekt). Die gesamte Diskussion ist über die generellen sprachlegitimatorischen Intentionen hinaus sprachpraktisch zugespitzt. Nicht nur der Wille zur Legitimation der deutschen Sprache steuert die Argumentation (s. §24) sondern darüber hinaus das vorrangige Ziel der praktischen Anwendung der deutschen Sprache in unterschiedlichen Verwendungszusammenhängen.

§26: Es bleibt die Frage nach den Ursachen der unterschiedlichen Schreibungen und Sprechweisen, also die Frage nach den Ursachen des Sprachwandels. Für Harsdörffer erklärt sich Sprachwandel von den Ausspracheunterschieden

²⁸ Harsdörffer, STS, S. 372 f.

²⁹ Harsdörffer, FZG V, S. 742 f.

den her und diese wiederum aus kulturellen Faktoren, wie den klimatischen Verhältnissen, den Sitten oder dem Temperament der Sprecher.

„Nos, dum linguæ Germanicæ Historiam vestigamus, necessariò recurrimus ad primas Gentium migrationes, per quas, & cum quibus Linguarum perpetua accidit mutatio, & mira varietas. Sicut enim sub diversis climatibus, corporum habitus, mores, instituta, temperamenta & ingenia sunt diversa, sic etiam ratio pronunciandi à primis principiis eò usque sensum defecit, ut Gallica, Italica, Hispanica parum sincerè Latinæ Linguæ elegantiam & venustatem repræsentare & Anglica, Belgica & Danica priscam Todiscam, Gethicam vel Cimbricam planè exuisse videatur.“³⁰

In Übereinstimmung mit Schottelius versteht auch Harsdörffer Sprachwandel insgesamt als etwas Unausweichliches. Wie alle Dinge sich im Laufe der Zeit verändern, so müssen sich auch die Sprachen und unter ihnen das Deutsche wandeln. Im Rahmen der zehnten Lobrede „von der Uhalten HauptSprache der Teutschen“³¹, die sich mit den Dialekten auseinandersetzt, führt Schottelius selbst drei „Hauptursachen“ des Sprachwandels an:

1. „die Erste ist der Ablauf und Hingang der Zeiten selbst/ darin/ vermöge der weltkündigen Erfahrung/ eine solche Kraft wohnet/ die alles mit sich dahin zeucht/ und zuletzt eine hinfallende Schwachheit und abnehmendes Alter herzubringet/ so wol in jedem anderen Dinge/ als auch in den Sprachen“³² Sprache wird hier als Gegenstand und belebter Organismus verstanden, der sich mit zunehmenden Alter nicht nur verändert sondern auch zu verfallen droht. Es wird ein Deszendenzansatz vertreten von der „uhalten Teutschen Sprache“ bis in die Gegenwart des 17. Jahrhunderts. „Daß vor erst durch die forthinnagende fressige Zeit/ auch die Teutsche Sprache manchen Biß und Anstoß gelitten/ und zu vielfaltigen Enderungen gerathen/ solches wird demselben gnugsam offenbar/ welcher der alten Teutschen Land- und Kriegswesens/ samt denen mannicherley ausgetheilten veränderten Mundarten der Teutschen Sprache ein wenig nachsinnet.“³³
2. „Die andere Hauptursache ist die Vermischung und Vermengung der Völker und Einwohner/ dadurch gemeiniglich die alte Landsprache erfördet/ guten Theils erstirbet/ und in unacht zugerathen pflegt/ wegen Einstreuung mitgebrachter/ neuer/ unlandüblicher Wörter und Redarten [. . .].“³⁴ Die Mobilität der Sprechergruppen und die damit verbundene Auf-

³⁰ Harsdörffer, SPG, S. 60 f.; vgl. daneben eine Stelle, an der Harsdörffer bis zu den Artikulationsorten und -arten als Quellen der Ausspracheunterschiede vordringt. Harsdörffer, PT III, S. 6: „Solcher Veränderungen [der Sprachen - M.H.] Ursachen sind fürnemlich folgende. Es wandlet die Sprache entweder die Aussprache der Wörter/ oder die Wörter an sich selbst. Die Ausrede der Wörter beschihet anderst mit den Lippen anderst mit den Gaumen/ anderst mit der Keelen/ anderst zwischen den Zähnen/ anderst mit offenem Munde.“

³¹ Schottelius, AA, S. 148-170.

³² Schottelius, AA, S. 166.

³³ Schottelius, AA, S. 166.

³⁴ Schottelius, AA, S. 166.

nahme von Fremdwörtern durch Sprachkontakt ist dasjenige Sprachwandelargument, das in der Sprachpflagediskussion am stärksten zum Tragen kam.

3. „Die dritte Hauptursache der Verenderung in den Landsprachen ist die befreite unacht/ unbedacht und unbetrachtete Ungewisheit der gemeinen Rede/ die sich fast in jeder Stat und jedem Lande mit der Zeit verzeucht/ und nach aller Beliebung des Pöbels zu Enderungen kömt.“³⁵

Dieser Grund des Sprachwandels ist für Schottelius der schädlichste und zugleich derjenige, der verhindert, dass die deutsche Sprache zu gleicher Bedeutung und Achtung emporsteigen kann wie die anderen Hauptsprachen. Neben der offenkundig sprachpflegerischen Stoßrichtung dieses Arguments, spricht es — aus heutiger Sicht — Sprachwandelprozesse an, die sich nach dem Prinzip der „unsichtbaren Hand“ vollziehen aufgrund von intentionalen Handlungen, die nichtintendierte Folgen haben³⁶.

Allerdings kann keine noch so starke Veränderung der Sprache dasjenige zerstören, was allen ihren Erscheinungsformen zugrunde liegt. Wie stark der Sprachwandel auch sein mag, auch in der zeitgenössischen, konkret gesprochen und geschriebenen Sprache steckt die eigentliche deutsche Sprache. Diese zugrunde liegende, durch den Sprachwandel teilweise verdeckte Sprache ist vollwertig. Für diese gelten alle bekannten Attribute wie „Grundrichtigkeit“, „Eigentlichkeit“, „Reinheit“ etc.³⁷ sowie ihr Aufbauprinzip aus Stammwörtern und deren Kombinationen³⁸. Geradezu gegen die zeitgenössische Variation der Sprache in Dialekten wird die Kontinuität einer unverderbten, reinen, eigentlichen Sprache postuliert. Ein „Idealdeutsch“ nennt Andreas Gardt dieses Konstrukt³⁹. Dieser abstrakten Sprache, die in der Abgrenzung von ihrer konkreten Realisierung als *langue* im Unterschied zur *parole* zu verstehen ist, kann die Realität nichts anhaben.

„Wer aber alhie würde gedenken/ es were ja die uhralte Teutsche Sprache gar in Abgang und aus ihr selbst geraten/ angesehen der heutigen jetzt in gemein üblichen Teutschen Sprache, derselbe wird sich erinnern lassen/ daß dem im Grunde nicht also/ und zwar darum: Unsere so wol alte/ als itzige Teutsche Sprache hat allemahl geruhet/ und ruhet festiglich annoch in ihren

³⁵ Schottelius, AA, S. 166.

³⁶ Keller (1990).

³⁷ Zu „Eigentlichkeit“ vgl. Gardt (1995), zu „Reinigkeit“ vgl. Gardt et al. (1991), zu „Deutlichkeit“ vgl. Reichmann (1992).

³⁸ Zum Stammwort vgl. Kap. 7.1, §85.

³⁹ Gardt (1994), S. 140: „Die Sprache geht danach also nicht in ihren historisch-pragmatischen Bezügen auf, sondern erhält eine Art platonische Idee, die unabhängig von ihren jeweiligen Realisierungsformen besteht. [...] *Die deutsche Sprache* [...], als *lingua ipsa Germanica*, ist ein Idealdeutsch, das sich ansatzweise in den Texten einiger herausragender Autoren und verschiedener Institutionen wie einzelner Kanzleien oder dem Reichskammergericht in Speyer, bei bestimmter regionaler und sozialer Differenzierung zeigt, das nirgendwo aber in völlig reiner Form vorkommt – eine Vorstellung, die an Dantes Bild der italienischen Hochsprache als Panther erinnert, ‚den man überall wittert aber nirgends sieht.‘“